

<b>Zeitschrift:</b>	Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
<b>Herausgeber:</b>	F. Pieth
<b>Band:</b>	- (1949)
<b>Heft:</b>	11
<b>Artikel:</b>	Johann Peter Nesemann, der Mitarbeiter Martin Plantas [Fortsetzung und Schluss]
<b>Autor:</b>	Hartmann, B.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-397423">https://doi.org/10.5169/seals-397423</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Chur

November

Nr. 11

# BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.  
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

→ ERSCHEINT JEDEN MONAT →

Johann Peter Nesemann,  
der Mitarbeiter Martin Plantas

Von Prof. Dr. B. Hartmann, Schiers

3. Chur 1775—1793

Recht spärlich fließen die Nachrichten über Nesemanns Erlebnisse und Wirken in den Jahren 1775—1793, und nur mit Mühe und gelegentlichem Abstellen auf Vermutungen rekonstruieren wir für diesen Zeitraum ein Stück Biographie. Wohl sind wir in der Lage, seine Anwesenheit in Chur für 1775—1778, dann wieder für 1781, 1787, 1788 und 1790—1793 mit Sicherheit nachzuweisen, doch reicht dies nicht völlig aus zum Beweis für seine Tätigkeit in diesem Zeitraum als Churer Privatlehrer. Wie weit der stille Mann dann darüber hinausging in allgemeine Bildungsaufgaben und Volks- erziehung, ja wohl auch in die damalige Entwicklung unserer politischen Parteien, kann leider nur vorsichtig nachgetastet werden. Wenn der Tscharnersche Kreis ihn nach seinem Hinschied den «Vater der bündnerischen Kultur» nennt (siehe unsere Einführung Monatsblatt 1948, Seite 323), so ist dies eine parteipolitische Über- treibung, doch gewiß nicht ein Reden ins Blaue hinein. Es kann sich aber auch kaum allein auf seine Lehrtätigkeit in Haldenstein - Marschlins beziehen, sondern muß auch für die folgenden 25 Jahre gelten.

Nesemanns Übersiedelung von Marschlins nach Chur war ohne Zweifel ein wohlüberlegter Schritt, und mit leeren Händen wird er seinen Einzug durchs Untere Tor mit Frau und zwei Töchterchen nicht gehalten haben. Er war nicht der Mann, um sich schließlich von Ulysses mit einer geringen Entschädigungssumme für verbriezte Rechte abfinden zu lassen, der Marschlinser Schloß- und Schulherr

ebensowenig der Mann, um dies zu versuchen. Was K. Friedr. Bahrdt in seiner Autobiographie von dessen persönlicher Gewinnsucht schreibt, halten wir für eine der gehässigsten Verleumdungen dieses widerwärtigen Buches in vier Bänden. Der vornehme Ulysses würdigte sie mit Recht keiner Antwort.

Ganz ausgeschlossen ist es nicht, daß Nesemann mit der Familie nochmals nach Basel zurückkehrte, wo die Schwester seiner Frau damals noch lebte. Er konnte es sich aber auch gestatten, zunächst einige Monate ohne Erwerb in Chur zu sitzen, wo wir ihm dann erst im Dezember 1775 sicher begegnen. (Ratsprotokoll.) Die Churer Schulverhältnisse mußte er nicht erst studieren, weil sein Verkehr mit der Stadt seit 15 Jahren ein recht lebhafter gewesen sein wird.

Erfreulich stand es damals um das Churer Schulwesen nicht. Da gab es wohl eine städtische Volksschule und als Fortsetzung dazu, wenn man sie benützen wollte, eine Lateinschule. Diese war herausgewachsen aus der alten Nikolaischule, aber längst nicht mehr von ihrer Bedeutung. Sie ists, die sich dann später zur städtischen Latein- und Realschule entwickelt hat. Jetzt, d. h. zu Anfang der 70er Jahre, war das Unbefriedigtsein von den Leistungen der vorhandenen städtischen Schulen ein ziemlich allgemeines. Die Stadtratsprotokolle der mittleren Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts sind reich an Reklamationen und Rügen. Man war für eine durchgreifende Schulreform reif geworden und erhielt sie dann auch nach dem Muster der Stadt Zürich dank der Initiative und persönlichen Hingabe des Andreas von Salis-Rietberg. Das geschah 1779, ohne daß Nesemanns Name genannt würde. Sicher ist aber, daß das Beispiel von Haldenstein - Marschlins vielen die Augen geöffnet hatte trotz der anfangs so spröden Haltung in den 60er Jahren. (Vgl. zu diesen Dingen Dr. E. Clavadetscher, die Stadtschule von Chur bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.)

Nicht besser als um das städtische Schulwesen stand es im Augenblick von Nesemanns Übersiedelung um das im ehemaligen Kloster St. Nicolai beheimatete Collegium philosophicum. Es war Eigentum der Drei Bünde und bestand bereits seit 1699. Nach erfreulichen Anfängen war es zu geringer Bedeutung herabgesunken. Gedacht war es, wie schon sein allzuhochtonender Titel sagt, als Fortsetzung der Lateinschule, d. h. als höhere Mittelschule, schwankte aber hin und her zwischen dieser Aufgabe und der eines theologischen Instituts für die Ausbildung reformierter Geistlicher. So war es trotz gelegentlich tüchtiger Lehrkräfte auf die Dauer unbefriedigend geworden. Dem entsprach auch seine Frequenz. 1770—1779 traten im ganzen 7 Schüler ein und in den folgenden 20 Jahren waren es 24. (Siehe Dr. P. Gillardon, Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft 1942.) Wir begreifen nun, daß schon zu Beginn der 60er Jahre in Chur die Gründung eines «Gymnasiums» diskutiert wurde.

### Die Nesemannsche Privatschule

Alle diese Dinge kannte Nesemann und ihre Ursachen. Er wußte, daß Chur und das protestantische Graubünden nach einer höheren Mittelschule riefen und aus öffentlichen Mitteln keine Zustände brachten. So ging er hin und eröffnete seine Churer private Mittelschule. Einen kritischen Moment gab es für diese dann nur noch einmal. Das war 1776, als Winning, der ja nun auch wieder in Chur wohnte, den Auftrag erhielt, das Collegium philosophicum als Inspektor in der Richtung einer höheren Mittelschule zu reorganisieren. Ein Brief Winnings an Ulysses vom 25. September 1776 läßt dies erkennen. (Archiv Salis-Marschlins.) Aber Winning war nicht ein Mann der Tat, und im Collegium philosophicum blieb alles beim alten. Nun sind wir leider ganz ohne Programm der Nesemannschen Privatschule. Aber es existiert eine Eingabe des uns von früher her bekannten Magisters Thiele an den Churer Stadtrat (Stadtarchiv, Schachtel 47), die einen Rückschluß gestattet, obschon sie von 1790 stammt. Thiele möchte in Chur eine Privatschule eröffnen, in der u. a. auch Lehrer für die Stadtschule ausgebildet werden könnten, und schreibt dabei von Nesemann und seinem damaligen Mitarbeiter B. Graß: «Diese Herren lehren eigentlich Erwachsene, Kleinere aber nur zufällig, breiten sich nicht über alle Erziehungsfächer aus .....». Das werden wir, teilweise wenigstens, bald bestätigt finden.

Nesemanns Plan muß die Genehmigung des Stadtrats gefunden haben, dem sie zustand. Er erteilt ihm seinen «Schutz» schon im Dezember 1775 (Ratsprotokoll). Das aber geschah nur wenige Wochen vor der eigentlichen Eröffnung der Schule, über die wir durch zwei Briefe des Churer Bürgermeisters J. B. Tscharner an seinen gleichnamigen Sohn, damals Podestat in Tirano, unterrichtet sind. Er schreibt am 3./4. Januar 1776 (Tscharner Archiv IX, Seite 157 ff): «Herr Kind und Nesemann fangen morgen ihre neu errichtete Schul an, haben einen Unterpräzeptor, und man rechnet, sie werden in die 20 Scolaren haben. Es ist aber sehr unbequem. Herr Nesemann wohnt auf dem Sandt und Herr Kind beim Unteren Thor und der ander beim weißen Kreutz. Hiemit müssen die Knaben weitherumlaufen von einem zum anderen, die Stunden zu erhalten. Der Preis dünket mich sehr hoch.» Und am 31. Januar 1776 schreibt der Gleiche: «Hier hat Herr Kind und Nesemann und der vormalige Präzeptor des Herrn Bawier eine Schul eröffnet. Sie geben acht Stund Lektion im Tag, und ein Knab zahlt dafür 8 Lds., meines Erachtens zuviel.»

Die Schule war somit begonnen. Der oben genannte Unterpräzeptor ist uns nicht genauer bekannt. Um so besser der zweite Hauptlehrer, Paulus Kind. Er stand damals in den besten Männern

jahren und hatte schon allerlei Lebenserfahrungen hinter sich als Hofmeister, Feldprediger, als Pfarrer von Schiers und später 1762 bis 1773 von Haldenstein, dann auch als Professor am Collegium philosophicum und dritter Churer Stadtpfarrer. Er wurde gegen Ende des Jahrhunderts einer der bedeutendsten, ja der führende reformierte Bündner Pfarrer, «der Hort des alten Christentums in Graubünden» (Wernle). Es mußte für Nesemann etwas bedeuten, den 10 Jahre jüngeren Churer Zunftmeistersohn Kind als Mitarbeiter an seiner Privatschule zu haben. Auffallen mag es, daß ein Churer Stadtpfarrer sich soweitgehend für privaten Unterricht verpflichtet konnte. Zur Erklärung sei gesagt, daß die kaum 2500 reformierten Churer durch nicht weniger als drei Pfarrer bedient wurden, die sie mangelhaft besoldeten und beinahe zu einem Nebenerwerb zwangen. So mußte Kind jetzt dazu beitragen, die Ungunst zu beseitigen, daß Nesemann ein «Fremder» war. Wie lange die beiden zusammen arbeiteten, konnten wir nicht feststellen, vermuten aber, daß die Verbindung nicht über 1782 hinaus andauerte. Einig waren die beiden wohl in der Ablehnung Basedows und im Festhalten des positiv-christlichen Bekenntnisses, kaum aber in der Beurteilung des aufsteigenden demokratischen Zeitgeistes, den Kind nicht begrüßte. Dazu war dieser allzusehr liiert mit den Familieninteressen der Salis, während Nesemann, wie wir später noch sehen werden, deutlich seine Anlehnung an die Familien Bawier und Tscharner fand und dann bis zum Lebensende behielt.

Über den Fortgang der neugegründeten Nesemannschen Privatschule sind wir leider nur bruchstückweise unterrichtet. Ganz deutlich nachweisen können wir sie nur bis zum Ende der 70er Jahre und dann wieder 1790—1793. Da wir aber beweisen können, daß Nesemann 1781, 1787 und 1788 in Chur anwesend war, und dies nicht nur zufällig, und da auch der schwache Besuch des Collegium philosophicum anhielt, läßt sich kaum mehr daran zweifeln, daß die Privatschule ununterbrochen weiterbestand. Die Vermutung, Nesemann habe in dieser Zeit als Privatlehrer bei befreundeten Familien der Umgebung gewirkt, dürfte dahin fallen, noch mehr aber die Meinung, er habe an der 1786 gegründeten Tscharnerschen Familienschule in Jenins gewirkt.

Die sicherste bis dahin aufgefunden Spur von Nesemanns Mittelschule in Chur wurde uns erst vor etwa 25 Jahren bekannt. Sie zeigte sich bei genauerer Durchsicht der damals noch im Dr. A. Fluryschen Haus in Schiers stehenden, in die Kantonsbibliothek gestifteten sog. Roselischen Bibliothek (siehe unsere Arbeit darüber im Jahrgang 1926 des Bündnerischen Monatsblattes). Es handelt sich um zwei gebundene Schul- und Collegienhefte, die deutlich die Aufschrift tragen, sogar wiederholt, daß sie in Professor Nesemanns Unterricht in Chur entstanden und zwar in den Jahren 1777—1779 (vielleicht auch 1780).

Sie stammen aus dem Nachlaß des heute noch in Schiers nicht ganz vergessenen, sehr verdienten Landammanns Nauli (Donatus) Rofler (1772—1848) und gehörten nach deutlicher Eintragung des einen der beiden Schreibbücher Naulis älterem Bruder Georg Rofler (1763—1784). Der Vater der beiden war der zu bedeutendem Vermögen gelangte Landammann Valentin Rofler von der Schierser Bergfraktion Busserein. Er hatte den großen von Ottischen Grundbesitz (Kapitelhof) in Schiers erworben und sehnte sich nun für seine Söhne nach geistigen Gütern, ein erfreuliches Pendant zu dem uns von früher her bekannten Großbauern Pankraz Engel. Und nun wurde der junge Georg Rofler dem damals bestbekannten Pädagogen Nesemann in die Schule gegeben. Die Familientradition berichtet, daß dieser dem Pfarramt zustrebende Mann als Student in Halle gestorben sei. Dies bedarf der Korrektur. Gestorben ist der junge Schierser gemäß Eintragung vom 24. August im Kirchenbuch von St. Martin 1784 als Student des collegium philosophicum (in das er laut Matrikel 1780 eingetreten war), und beigelegt sind der Buchung die schönen Worte: «candidatus, exemplar patientiae». Wir berichten so ausführlich darüber, weil wir hier den Beweis haben, daß die allgemeine gymnasiale Vorbereitung dazumal in Nesemanns Privatschule erworben wurde, während die spezielle theologische Ausbildung dem Collegium philosophicum überlassen war. Daß die beiden oben genannten umfangreichen Schreibbücher von Georg Rofler stammen, ist zum mindesten sehr wahrscheinlich, und wir werden nun von ihnen zu reden haben.

Das erste, ältere ist sichtlich direkt aus dem Unterricht herausgewachsen. Begonnen ist es am 14. Julius 1777 und enthält folgende Fächer, alle mit der ausdrücklichen Beifügung: «bey Herrn Professor Nesemann».

1. Religions-Lectionen — ihnen folgend ein Abendgebett und eine lange Reihe von moralischen Lehren, eine Art Lebenskunde. 2. Französische Lectionen. 3. Italienische Lectionen. 4. Geographische Lectionen. 5. Briefe im Stil.

Wir schließen zunächst rein äußerlich, daß wahrscheinlich noch zwei Lehrkräfte neben Nesemann unterrichteten; eine für Latein und Geschichte, und eine für Rechnen, Mathematik und die Elemente der Physik. Das aber stimmt zu Tscharners Bericht. Ein zweiter Schluß, den wir uns auf Grund der Hefteintragungen erlauben, ist der, daß Georg Rofler die Schule schon längere Zeit besucht hatte und wahrscheinlich im Januar 1776 zu den «etwa zwanzig Scolaren» gehört hatte. Schwieriger ist ein Schluß auf die von Nesemann gehandhabte Methode. Was in den Sprachfächern vorliegt, scheinen Diktate und Abschriften zu sein, besonders auch Briefe. Was durch alles hindurchgeht, ist das Ausgehen vom wirklichen Leben der Sprache, wie einst in Haldenstein - Marschlins. Wie weit dann das

rein Formale saß und der innere Aufbau der Sprache durch den Schüler erkannt und beherrscht wurde, bleibt eine offene Frage, die uns das Schreibbuch nicht beantwortet.

Deutlicher erkennbar ist der Geist des Unterrichts. Der Pietismus wird nicht verleugnet und läßt sich neben anderem erkennen an der sorgfältigen Bibellektüre im Religionsunterricht, die sich nicht nur auf den offenbar soeben fälligen Jacobus und Judasbrief, sondern auch auf die Offenbarung des Johannes erstreckt, und bei der Besprechung der Wunder Jesu wird ein rationalistisches Ausbiegen vermieden. Stärker spürt man den Aufklärungsgeist in dem Aneinanderreihen von moralischen Lebenslehren, das wir oben Lebenskunde nannten. Doch ist der vulgäre Utilitarismus vermieden und man findet nicht selten eine eigentliche Perle, wie etwa in dem für den «weisen» Nesemann bezeichnenden Ausspruch, der an das damalige Aufleben der Gedankenwelt der Stoiker erinnert: «Seyd allezeit gleich, wenns möglich ist, und erhaltet Euer Herz und Geist in ruhigem Stand!» Und ein Stück Stoa ist ja auch der Wahlspruch Nesemanns, den uns später einmal ein Glarner Schüler von Haldenstein-Marschlins überliefert: «omnia bona malis mixta». Es ist nichts weniger als ein oberflächlicher moralischer Ton, der durchs Ganze hindurchgeht, mag auch der christliche Glaubensheroismus stark zurücktreten; und das Ganze müßte noch an Wärme gewinnen, wenn wir die Stimme des Lehrers vernehmen könnten, der bei manchen seiner Schüler so tiefe Eindrücke zurückgelassen hat.

Noch aufschlußreicher für Nesemanns geistige Haltung ist nun allerdings das zweite Roflersche Schreibbuch, das den eigentlichen Namen eines Collegienheftes verdient, wenn es schon im Wesentlichen aus Diktaten besteht. Es enthält zunächst eine kurzgefaßte Logik, das erste Teilstück der Philosophie. Wir bleiben nicht länger dabei stehen. Um eine Verabsolutierung der ratio, der Vernunft, handelt es sich keineswegs, und darin bleibt Nesemann dem alten Haldensteiner Programm treu. «Gott allein hat im vollkommenen Verstande von allen Dingen deutliche Begriffe.» «Revelatio in subsidium data nos illuminat» (d. h. die göttliche Offenbarung muß dazukommen). Von einem kleinen kulturgeschichtlichen Interesse sind zwei beiläufige Exkurse. Erstens der Nachweis, «daß man die Comödien dulden müsse, wenn sie wohl eingerichtet sind», und sodann die Ausführung, «daß es keine Hexen gebe», da sie physikalisch und moralisch unmöglich seien.

Weit umfangreicher ist aber nun das zweite Colleg «de iure naturae» (über das Naturrecht). Auffallenderweise ist es — wenigstens im Diktat — lateinisch gegeben, wobei Nesemann vielleicht die gleichzeitige Übung im Latein im Auge hatte. Dem paragraphierten Material sind dann deutsche Scholien angefügt, und Pufendorf, der deutsche Begründer des Naturrechtes, wird gelegentlich zitiert.

Von der geistesgeschichtlichen Bedeutung der Naturrechts-theorien haben wir schon früher geredet. Damals, als dieses Mode-fach des Aufklärungsjahrhunderts auch für die obersten Klassen des Haldensteiner Seminariums eingeführt wurde.\* Es war eine Ethik und Gesellschaftslehre, die sich zwar nicht gegen die Bibel stellen mußte, aber sich weitgehend von ihr emanzipierte. Schließlich hing es dann am Dozenten, ob das Fach religiös destruktiv wirkte oder nicht. Nesemanns Diktat heißt: «*Jus naturae est scientia legum divinarum quatenus in ipsa hominum natura fundatae sunt et solo lumine rationis cognosci possunt.*» Das war eine zweischneidige Lehre. Sie konnte naturalistisch gedeutet werden oder auch nicht. Daß Nesemann eine naturalistische Auffassung ablehnte, wird nun allerdings in seinen Scholien recht unmißverständlich offenbar. So, wenn er J. J. Rousseaus Lehre vom glücklichen Naturzustand der Menschheit ablehnt und sagt, daß das Gesetz der Natur nicht allein unsere Glückseligkeit wolle, sondern auch unsere Vollkommenheit. Aber die politische Kehrseite wird nicht verwischt, wenn er sagt, daß die *Societas civilis* auf einem Vertrag beruhe, den unsere Vorfahren abgeschlossen haben. Das ist das Ende alles politischen Gottesgnadentums. Die Rechte der Menschheit sind «die Freiheit der Person und unserer Güter und des Denkens und Gewissens». Nun läßt er dann allerdings gelten, daß auf Grund eines Vertrags mit dem Volk verschiedene Regierungsformen möglich seien, Monarchien, Aristokratien und reine Demokratien. Den Vorzug scheint die durch das Parlament eingeschränkte Monarchie Englands zu besitzen. Die «*Majestas*» aber kann auch wie in Bern beim Rat und in Chur bei den Zünften liegen. Aber die besten Gesetze taugen wenig, wenn die Vollzieher nichts taugen. Und so oder so: «Nur die Religion wird die Gottlosigkeit der Menschen eindämmen, und folglich ist die Ausbreitung der Religion unter den Menschen die höchste Pflicht.» Und schließlich heißt es: «Die Menschenliebe und zwar die allgemeine, die auf nichts siehet, als daß man Mensch ist, ist das sichere Kennzeichen guter Seelen.» Ihre Hindernisse aber sind: Verkehrte Eigenliebe, dummer Hochmut, angeerbte Bosheit des Herzens, National- und Bürgerstolz und unverstandener Religionseifer.

Wir werden später Gelegenheit haben, auf die Roflerschen Schreibbücher zurückzukommen, wenn wir den Versuch machen, den bestimmten «Nesemanngest» zu erfassen. Vorderhand handelt es sich darum, wenn möglich noch einige andere Schüler der Nesemannschen Privatschule in Chur kennen zu lernen. Die Ernte ist nicht groß, da auch nicht die Spur eines Schülerverzeichnisses existiert. Doch glauben

---

\* Wir erwähnen hier, daß das Studium der Philosophie, als dessen Teilstück auch das *ius naturae* gilt, auch schon im Lehrplan des Paedagogiums Franckes von 1721 erscheint, aber mit größter Vorsicht auftritt.

wir ihrer noch zwei anführen zu können, die später Bedeutung erlangten. Der erste ist Valentin Rofler von Schiers und Fideris. Er lebte von 1768—1841. Sein Vater, Peter Rofler, ist der Begründer des Fideriser Zweiges und war der älteste Stiefbruder des obgenannten, früh verstorbenen Georg Rofler. 1777—1779 amtete er als Podestat in Teglio und 1779—1781 als bündnerischer Commissari (Landvogt) in Chiavenna. Der Sohn Valentin aber verheiratete sich in der Folgezeit mit der Tochter des uns bereits wohlbekannten Pankraz Engel, des Besitzers des Fideriser Bades, und ist, beiläufig bemerkt, der Großvater des schweizerischen Bundesrates Simeon Bavier gewesen. Dieser Valentin nun erwarb sich nach der in diesem Falle gewiß zuverlässigen Familientradition seine ganze höhere Bildung in der Nesemannschen Privatschule in Chur. Das aber muß in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts gewesen sein, da er daraufhin bis 1790 als Kanzler des bündnerischen Landeshauptmanns im Veltlin amtete. Es gab später kein Vertrauensamt von Hochgericht und Talschaft und schließlich des eidgenössischen Kantons, das er nicht bekleidet hätte, auch war er 1803—1815 Gesandter zur eidgenössischen Tagsatzung. Der Titel aber, der im Volksmund am festesten haftete, war der des Bundlandammanns (Mitglied der dreigliedrigen Regierung). Von ihm wird berichtet: «Unter Professor Nesemanns Leitung in Chur erhielt er, wenn auch keine wissenschaftlich umfassende, so doch eine solche Ausbildung, die ihn zu einer höchst gemeinnützigen und tätigen Wirksamkeit befähigte» und weiter: «Ein warmer Freund der Jugend beförderte er eifrig echte, auf religiösem Grund aufgebaute Bildung derselben» und endlich: «Warm trat er für den Anschluß an die Eidgenossenschaft ein, trotzdem seine Bundesgenossen im allgemeinen seine Ansicht nicht teilten.» Er starb zu Fideris. (Dr. J. Robbi, Die Standespräsidenten des Kantons Graubünden 1803—1917, Separatabdruck aus dem Graubündner Generalanzeiger.) Auf seinem Grabe heißt es heute noch: «Dem gemeinnützigen Freunde seines Volkes und Vaterlandes — dem thätigen Beförderer wahrer Jugendbildung — dem viel geprüften, glaubensvollen Christen.»

Und nun kommt ein Dritter, dessen Schülerschaft in diesen Jahren zwar nicht ausdrücklich bezeugt ist, aber durch Rückschluß als sicher angenommen werden darf. Es ist der begabte Churer Stadtpfarrer Christian Bawier (1767—1837). Wer sich für sein Lebensbild interessiert, findet einiges in der «Stammtafel der adeligen Familie von Bavier» von Eduard von Bavier 1892 und sodann mit besonderer Berücksichtigung der schriftstellerischen Tätigkeit des vielseitigen Mannes in Rud. Christoffels Doktorarbeit, Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft 1917. Chr. Bawier habe theologische Studien in Tübingen gemacht, während er nicht als studiosus am collegium philosophicum erscheint, und wurde dann 21jährig ins bündnerische Ministerium aufgenommen. Wo er sich

aber die Vorbereitung für die Universität erwarb, ist nicht gesagt. Einen Hauslehrer konnte er sich nicht halten, da nach seiner eigenen Aussage die Eltern wenig bemittelt waren. So blieb kaum etwas anderes übrig, als die private Mittelschule Nesemanns, und spätere enge Beziehung zu diesem Pädagogen stützt die Annahme, daß er sein direkter Schüler war. Das Alter aber weist wieder in die Mitte der achtziger Jahre. Nach der 1788 erfolgten Ordination war Bawier zunächst zwei bis drei Jahre Feldprediger im Regiment Schmid, worauf er 1791 die Freipredigerstelle in Chur antrat. Im folgenden Jahre erschienen dann bei Bernh. Otto in Chur seine «Zwei ersten Amtspredigten» mit der Widmung: «Seinen verehrungswürdigen Freunden Herr Zunftmeister Joh. Bapt. Bawier jgr und Herr Professor Nesemann zum Beweis seiner wärmsten Liebe und Dankbarkeit.» Dies darf aber wohl mit Fug so gedeutet werden, daß es der Dank war für die Ausbildung in Nesemanns Mittelschule.

Da es sich nun aber für uns um das geistige Bild Nesemanns handelt, muß in Kürze auch auf den Inhalt dieser beiden Predigten hingewiesen werden. Sie gehören, zumal die erste, zum Frischesten und heute noch Wirksamsten, was uns in der bündnerischen Predigtliteratur dieser Zeit vorgekommen ist. Zwei Zitate aus der ersten Amtspredigt mögen zum Beweis genügen. Da heißt es: «Es ist traurig für die Gemeinde, wenn sie einen Seelsorger hat, der sich von dem herrschenden Geist des gegenwärtigen Zeitalters dahinreißen läßt, der Wahrheiten niederreißt, auf denen die Ruhe und Glückseligkeit nicht nur einzelner Menschen, sondern ganzer Völker beruht, der anstatt Jesum, den Gekreuzigten, bloße Naturreligion predigt in der Absicht, seine Zuhörer aufzuklären.» Und dann weiter unten: «Die Beobachtung der Befehle Jesu ist nur die Bedingung nicht aber die Ursache der Seligkeit. Gottes Gnade ist es, es ist das Verdienst Jesu, warum wir selig werden.» In der zweiten der beiden Predigten aber wird ohne Scheu vom auferstandenen und erhofften Heiland gesprochen, auch zu ihm gebetet ohne rationalistisches Ausweichen. Nun mag der junge, feurige Prediger Bawier ja ein gutes Teil seiner Theologie aus der Schule des Professor Storr in Tübingen mitgebracht haben, doch ist klar, daß er sich damit nicht im Widerspruch wußte zu dem Empfänger seiner Widmung, Nesemann.

Aber nicht genug an dem. Wir eilen ein Jahrzehnt voraus. Christian Bawier war unterdessen mit seinem Amtsbruder, Pfarrer Valentin in Jenins, und Heinrich Zschokke zum geistigen Mittelpunkt der Patrioten geworden (Pfister «Die Patrioten», Seite 102) und verfocht den Anschluß Graubündens an die Eidgenossenschaft. So war er dann im Mai 1799 dem Schicksal nicht entgangen, zusammen mit seinem 75jährigen Lehrer Nesemann und 88 anderen als Geisel nach Innsbruck deportiert zu werden. Nach der Heimkehr aus dem Exil allerdings erst 1802, kurz nach Nesemanns Hinschied, hat er dann

«drey Deportationsreden nebst einigen anderen kleinen Aufsätzen» in Ulm erscheinen lassen mit der Widmung: «An J. G. Salis und J. P. Nesemann. Ihr Theuren! Silber und Gold das hab ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich Euch — diese kleine Schrift und mit derselben — mein Herz.» An religiös-evangelischem Gehalt stehen diese beiden Reden hinter den zwei ersten Amtsreden zurück. Der Verfasser war schließlich dem Zeitgeist doch nicht ganz entronnen. Aber ungemeindert war geblieben seine Dankbarkeit. Jetzt war der Dichter Salis, den Bawier als Feldprediger in Frankreich zum erstenmal kennen gelernt hatte, der Mann geworden, für dessen dichterische Begabung und politisches Bekenntnis der Churer Stadtpfarrer glühte. Aber Nesemann wurde darüber nicht vergessen. Hatte er doch einst neben anderem, Wertvollerem, wohl auch den politischen Funken in die Seele des jungen Bawier hineingeworfen.

Damit ist nun leider die Liste der Schüler aus Nesemanns Churer privater Mittelschule in den 70er und 80er Jahren, die wir bestimmt namhaft machen können, erschöpft. Die Zahl der Unenannten kann jedoch recht bedeutend sein. Der Geist der Schule ist ziemlich erkennbar. Es war und blieb eine seriöse Lernschule im Sinne der Franckeschen Stiftungen in Halle mit dem Einschlag der veränderten Zeiten. Dieser Einschlag der Aufklärungszeit war schon in Haldenstein zur Geltung gekommen, und es kann nicht auffallen, daß er sich in den kommenden Jahrzehnten steigerte. Die Roflerschen Schreibhefte sind der Beweis. Neben den Bibelunterricht tritt deutlich eine mehr oder minder profane Lebenskunde und staatsbürgерliche Erziehung durch die Theorien des Naturrechtes. Doch ist das Merkmal des Nesemannschen Unterrichts auch hier die weise Mäßigung in der Sache wie im Ton. Es gibt ein längeres Schreiben des einstigen Haldensteiner Schülers Lucas Legrand, nachmaligen Mitgliedes des helvetischen Direktoriums, vom Jahre 1795 an Joh. Bapt. Tscharner (A. Pfister, Die Patrioten, Seite 82), indem wir geradezu dem Ausdruck «Nesemanngeist» begegnen, nicht im verächtlichen aber doch wohl kritischen Sinn. Dort heißt es: «Protestantisch Appenzell und Glarus hat zuviel Nesemanngeist, um nicht so leicht einer schleunigen Veredelung entgegenzugehen.» Was hier im Munde des Politikers Legrand ein Tadel ist, darf für unsere Beurteilung des Pädagogen Nesemann füglich als Lob aufgefaßt werden. Beweis sind die oben besprochenen Vorlesungen über das Naturrecht. Voll von Rücksicht auf die politische Sonderherkunft seiner Studenten ist es doch eben der vorwärts drängende Geist des ungeheuer gärenden 18. Jahrhunderts, der allmählich in der Proklamation der Menschenrechte gipfelte und große wie kleine Throne ins Wanken brachte und aristokratische wie zünftische Vorrechte beseitigte. Es ist nicht schwer, nachzuweisen, daß Nesemanns Gedankenwelt nicht sein Originalbesitz war. Das Neue und sehr Bemerkenswerte war, daß

der Hauptlehrer einer — allerdings privaten — Mittelschule sie vertrat und wie er dies tat.

Ein anderes ist nun die Frage, wie es daneben um Nesemanns intensiv-christliches Bekenntnis stand. Daß er es je aufgegeben hätte, halten wir für ausgeschlossen, auch wenn wir nicht für seine letzten Lebensjahre geradezu die Beweise in Händen hätten. Es ist ihm heiliger Ernst gewesen mit dem Satz seiner Vorlesungen über das Naturrecht, daß «die Ausbreitung der Religion unter den Menschen die höchste Pflicht» sei. Und für ihn konnte es sich dabei nur um die christliche Religion handeln, nicht um die Naturreligion. (Siehe Ch. Bawiers erste Amtspredigt.) Wenn er etwas überschritten hatte, so war es wohl die Hallesche Basis der ersten Haldensteiner Zeit, nicht aber der gläubige Pietismus überhaupt. Und wenn wir später erfahren, daß er die Verbindung mit den Herrnhutern knüpfte, so ist dies durchaus nicht als Mangel an Redlichkeit zu betrachten. Das 18. Jahrhundert liefert uns Beweise genug dafür, wie es der Pietismus war, der das stets schwächer werdende Band zwischen Christentum und Aufklärung zu erhalten vermochte. Lukas Legrand, einst Nesemanns Schüler, der 1795 das von seinem politischen Standpunkt aus kritisch gemeinte Wort «Nesemangeist» prägte, darf als Beweis dienen. Es ist ja bekannt, daß er, weiland Direktor der helvetischen Republik, in den letzten zwei Jahrzehnten seines Lebens — er wurde 81 Jahre alt — seine Industrie, zu der er aus der Politik zurückgekehrt war, ins elsäßische Steintal verlegte und in religiöser wie philanthropischer Zusammenarbeit mit Pfarrer Fritz Oberlin verbrachte.

Es mag auch hier gestattet sein, an das Bekenntnis des Dichters J. G. v. Salis-Seewis zu erinnern, das schon in der ersten Auflage seiner Gedichte von 1793 erscheint. Wir setzen nur seine zweite Hälfte her:

Also Vernunft: Die Erderleuchterin hellet die Nähe,  
aber verbirgt uns das Land, welches dem Glauben nur strahlt.

Ed. Corrodi in der Ausgabe der Gedichte von 1937 sagt von ihm: «An der Gefühlsbildung des Dichters ist zweifellos der Pietismus beteiligt. Wenn Goethe von Winkelmann erklärt, «er sei als Heide geboren», so haben wir gewiß in Salis das Modell des «geborenen Christen». Daran ändert die Tatsache nichts, daß Salis ein begeisterter Anhänger gewisser Ideen des französischen Revolution und gleichzeitig auch führender Kopf der bündnerischen Patriotenpartei war und sogar zwei Jahrzehnte später einmal im Mitgliederverzeichnis der Churer Freimaurerloge erscheint. (Pater Nic. v. Salis-Soglio, «Die Familie von Salis».) Und wenn wir dann vernehmen werden, daß im Januar 1802 der Dichter von Malans her zur Bestattung Nesemanns eilt, der übrigens nie sein direkter Lehrer gewesen war, so hatte dies seinen zweifachen Grund.

### Außer der Schultätigkeit 1775—1793

Es ist neuerdings durch die 1943 erschienene Dissertation Dr. Willy Dolfs über die ökonomisch-patriotische Bewegung in Graubünden sowie durch F. Pieths Bündnergeschichte wieder allgemein bekannt geworden, daß auch die Republik der Drei Bünde lebhaften Anteil hat an den landwirtschaftlichen und gemeinnützigen Reform-Bestrebungen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Was in Zürich und Bern sich ereignete und gewöhnlich unter dem Namen der ökonomischen Gesellschaften geht, fand auch in Graubünden eifrige Vertreter, und wieder ist es das neue geistige Zentrum von Marschlins-Haldenstein, das die Aufgabe erkannte. Ulysses von Salis und Martin von Planta reichen sich auch in diesen Dingen schöpferisch die Hände, und mit ihnen schlossen sich bald Vertreter des Pfarrerstandes und einsichtige Landwirte zusammen. Es wurde dann allerdings Oktober 1778, bis bei uns die erste «Gesellschaft landwirtschaftlicher Freunde» Gestalt gewann und dann mit Anfang 1779 ihre «gemeinnützige Wochenschrift, der Sammler» herauszugeben begann. Daß Martin Planta, wie man früher annahm, schon in den Jahren 1761—1764 eine «ökonomische Gesellschaft in Bünden» geleitet hätte, und zwar mit Nesemann zusammen, bezeichnet W. Dolf gewiß mit Recht als unwahrscheinlich. Woher hätten sie auch in jenen allerersten Zeiten des Seminariums die nötige Muße nehmen sollen! Ob dann Plantas sicher bezeugter Vorstoß von 1766 zur Gründung eines «Vereins zur ersten Industrie- und landwirtschaftlichen Gesellschaft» zu einem praktischen Ergebnis führte, ist unbekannt. Für unseren heutigen Zweck genügt der Hinweis darauf, wie eifrig diese neuzeitlichen Ideen im Kreis um Planta erörtert wurden, und der Bauernsohn Nesemann konnte davon nicht unberührt bleiben. Wenn dieser dann aber in der Mitgliederliste der durch Dr. J. G. Amstein 1778 gegründeten Gesellschaft nicht erscheint, auch in der Folgezeit nie einen Beitrag für den «Sammler» geliefert hat, so erklärt sich dies sehr einfach aus seinem Bruch mit Ulysses, dem Schwager Amsteins, aber auch durch die nun einsetzende Weiterentwicklung der parteipolitischen Verhältnisse in Graubünden.

Nun muß allerdings auch gesagt werden, daß Nesemanns eigentliche Begabung und damit auch sein Hauptinteresse nach einer anderen Richtung ging. Die geniale praktische Veranlagung Plantas scheint ihm abgegangen zu sein. Wir wissen, daß Planta sich z. B. sehr lebhaft interessierte für Fragen des Brückenbaus und so sich der so oft reparaturbedürftigen Haldensteiner Brücke annahm, wie einst der körperlichen Gebrechen seiner Zizerser Pfarrkinder. Nesemann scheint die Bildungsfrage im engeren Sinn ausschließlicher beherrscht zu haben. Schon früher hörten wir von der Typographischen Gesellschaft, die 1768 auf Anregung des Ulysses und mit dem Rat

Nesemanns gegründet worden war. Ihr Hauptzweck war, wenn wir richtig sehen, die Organisation einer leistungsfähigen Druckerei in Chur und gleichzeitig einer Verlags- und Sortimentsbuchhandlung in der Hauptstadt Graubündens. Das Unternehmen mislang zwar in den Anfängen und mußte schon nach fünf Jahren liquidiert werden. Dabei scheint es für Ulysses von Salis, Nesemann, Bapt. von Salis (der bekannte Baptistin) und J. J. Dalp nicht ohne empfindliche Verluste abgegangen zu sein. (Archiv Salis-Marschlins.) Aber die tüchtige Druckerfamilie Otto blieb in Chur und gewann nachmals nicht unwesentlichen Anteil am geistigen Leben. Die Absicht des Ulysses und Nesemanns war sichtlich, dem Land, das ein höheres Schulwesen entbehrte, durch eine eigentliche Buchhandlung einen gewissen Ersatz zu schaffen.

Kaum war dann Nesemann nach Chur übersiedelt, begegnet er uns auch mitten drin in einem Bildungsunternehmen, das weit über seine Schulstube hinausgriff. Eine Spur davon hat sich erhalten in den Erinnerungen des Seewiser Landammanns und Podestaten von Bormio Johann Salzgeber, die 1902 durch F. Pieth herausgegeben wurden. Salzgeber (geboren 1748) war durch den landesabwesenden Obersten Joh. Bapt. von Salis für sein Churer Handelsgeschäft als Hausmeister angestellt worden und blieb dort über ein Jahr (1775/76). Und nun erzählt er: «In Chur bliebe ich gerne. Meine Herren Nachbarn auf dem Sand, der Herr Vicary und Burgermeister Rudolff von Salis und der Herr Professor Nesemann, wie auch der Herr Burgermeister Clerig schenkten mir ihre Gewogenheit ..... Der Herr Professor Nesemann nahm mich als Mitglied der großen Lesegesellschaft auf. Da aber diese Gesellschaft allzuweit ausgedehnt war, so erreichte sie bald ihr Ende.» Trotz dieser kurzen Lebensdauer scheint sie übrigens als Beispiel gewirkt zu haben, denn wenige Jahre später gründete der junge Fläscher Pfarrer Heinrich Bansi mit Luz. Pol. und Jermias Lorsa zusammen eine Lesegesellschaft, die Bansi etwas zu selbstbewußt «die erste reguläre in Bünden» nannte. (Trepp, Heinr. Bansi)\*.

Es ist früher schon erklärt worden, warum Nesemann nicht an Dr. J. G. Amsteins «Sammler» mitarbeitete und unter den Mitgliedern der «Gesellschaft landwirtschaftlicher Freunde» nicht erscheint. Wie dann J. B. Tscharner die weniger bekannte «Bibliothekargesellschaft zum Zentrum der ökonomischen Bestrebungen der Patriotenpartei» machte (W. Dolf, a. a. O.), läßt sich als sicher annehmen, daß auch Nesemann mitmachte. Doch ist er auch hier publizistisch nicht hervorgetreten. Der Biograph bedauert es. Nichts wäre uns willkommener als einige gedruckte Arbeiten Nesemanns aus dem

---

\* Über die allmähliche Bedeutung dieser «Lesegesellschaften» für die politische Aufklärung und Erziehung siehe Dändlikers Schweizergeschichte III, Seite 149.

Zeitraum 1780—1793, da sich die großen Veränderungen des staatlichen Lebens vorbereiteten. Aber der Wunsch bleibt unerfüllt. Geschwiegen hat der gute Beobachter sicherlich nicht, aber es war nicht seine Art, sich vorzudrängen, jetzt nicht und noch weniger später, als die politische Atmosphäre begann, sehr schwül zu werden.

Unsere ganze Lese aus den 80er Jahren beschränkt sich neben den bereits genannten Ausstrahlungen seiner Churer privaten Mittelschule auf politisch harmlose Dinge. Zunächst ist ein Brief Neseemanns vom Jahr 1781 an seinen unterdessen vierzigjährigen einstigen Zögling «Monsieur le commissaire et Bundslandammann A. H. Sprecher de Bernegg à Davos». Dieser war unterdessen in die Landschafts- und Bundesämter hineingekommen, und hatte nun eine offenbar politische Rechtfertigungsschrift, deren Inhalt wir nicht kennen, seinem einstigen Lehrer zur Begutachtung vorgelegt und erhielt jetzt dessen ermutigende sein mildes Auftreten billigende Antwort. (Archiv Sprecher-Maienfeld.) A. H. von Sprechers maßvolles, gewissenhaftes Wesen ist bekannt. Nur durch den französischen Kommandanten gezwungen hat er nachmals (1799) den Posten eines Präsidenten der provisorischen Landesregierung angenommen und den Schritt hernach durch eine 16 Monate andauernde Trennung von seiner Familie gebüßt, nicht aber durch den Verlust des Vertrauens seiner Volksgenossen. (Leichenrede von 1827 im Archiv Sprecher-Maienfeld).

Harmloser noch, wenn schon biographisch nicht ganz unwichtig, ist die Notiz im Haldensteiner Kirchenbuch, wo Nesemann 1788 von Chur aus als Taufpathe eines Dorfkindes erscheint. Dies übrigens nicht zum erstenmal. In den sechziger Jahren war es öfters vorgekommen. Endlich aber begegnen wir Nesemann 1787 in Chur in einem kirchengeschichtlich bemerkenswerten Zusammenhang. Die Episode stammt aus dem Bericht des Brüdergemeine-Sendboten Dietrich vom Herbst 1787. (Archiv Herrnhut.) Dietrich hält den wenigen, die noch in Chur als Herrnhuter zusammenkommen, einige Versammlungen und macht dann Bekanntschaft mit Candidat Müller, Hofmeister bei Frau Präsident von Salis, und Professor Nesemann. Dieser letztere galt als Feind der Brüdergemeine und ihrer Lehre. Dietrich vernahm aber durch einen Freund, daß er seine Gesinnung geändert habe. Jetzt sprachen die beiden eine Stunde lang zusammen. Nesemann bezeugte aufrichtig, wie er ehedem gegen diese Lehre der Brüdergemeine gesinnet und sich infolge der liebreichen Belehrung durch Bruder Kranz, als dieser im Lande war, nicht habe zurechweisen lassen. Nun aber sei er eines ganz anderen überzeugt worden, seitdem er die Idea fidei fratrum gelesen habe (d. h. Spangenberg's Darstellung der christlichen Glaubenslehre der Brüdergemeinde.) Jetzt glaube er von Herzen, daß die Brüder ein Volk Gottes seien, das der Herr in diesen betrübten Zeiten habe darstellen wollen als

Damm gegen das einreißende Verderben, da man suche, das Verdienst Christi und seinen Versöhnungstod zur Fabel zu machen. Nachdem er sich dann um mancherlei, besonders die lieben Brüder der Unitäts-Ältesten-Conferenz (die oberste Leitung der Brüdergemeine), erkundigt hatte, bezeugte er Dietrich, daß er in der Hauptsache mit den Brüdern ganz verbunden sei. Er habe und wolle keinen anderen Grund der Seligkeit als Christus und sein Verdienst. «Darauf verbinde er sich mit mir zusammenzuleben und zu sterben. Er bat endlich den Bruder Dietrich, die lieben Brüder der Unitäts-Ältesten-Conferenz herzlich von ihm zu begrüßen. — Es folgten dann die Besuche Dietrichs bei dem Prof. Paulus Kind, bei Dekan Bilger und Pfarrer Saluz (dem Begründer und ersten Rektor der 17 Jahr später eröffneten evangelischen Kantonsschule.)

Wir haben dieser Begegnung des Herrnhuter Sendboten mit Nesemann soviel Raum gegönnt, weil biographisch zwei wichtige Dinge daraus erhellen. Erstens das Ansehen, das Nesemann damals in Chur genoß. Man rechnete ihn offenbar aufs rein Geistige gesehen zu den führenden Männern der Stadt. Sodann zeigt Nesemann hier mit nicht zu überbietender Deutlichkeit seine Distanz vom landläufigen Aufklärungstypus jener Tage. Das jedoch wirft auch ein Licht auf die Männer, mit denen er damals und bis an sein Lebensende besonders regen Verkehr pflegte, vor allem die Familien Tscharner und Bawier. Das Ansehen Nesemanns aber wird auch unterstrichen durch Heigelins bekannte «Briefe über Graubünden», die bei der Station Chur dieses Mannes besonders gedenken mit den Worten: «wo dieser noch heutiges Tages (d. h. Ende der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts) Gutes wirkt».

#### Nesemann und die Familie von Tscharner

Es kann nun nicht unsere Aufgabe sein, ausführlicher über die damaligen familiären und politischen Parteiverhältnisse in Graubünden zu berichten. Darüber ist ja vieles geschrieben worden, zumal seit Dr. A. Pfisters Arbeit über «Die Patrioten» (Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft 1903) und neuerdings zusammenfassend in F. Pieths Bündnergeschichte Seite 267 ff. und 303 ff. Und nun wissen wir ja bereits, daß der Ausländer Nesemann zunächst gefühlsmäßig, später aber wohl immer mehr durch eigene Überlegung in die Reihe der Gegner der Salisschen Familienpolitik hineingedrängt worden war. Wohl haben wir keinen Beweis dafür, daß er in den Jahren nach der Übersiedelung nach Chur zum eigentlichen Parteidänger geworden wäre. Davor bewahrte ihn sein natürlicher Takt und eine Zurückhaltung, die seinen vorgeschriftenen Jahren entsprach. Es ist bezeichnend, wie er in späteren Zeiten,

allerdings durch seine Freunde, deren Stimmen wir allein vernehmen, mit Vorliebe einfach «der Weise» genannt wird, d. h. doch wohl derjenige, der über dem Tagesgespräch stand oder, doch lange zu stehen suchte. Nun läßt es sich dann allerdings nicht bestreiten, daß er seine gesellschaftliche und geistige Anlehnung in wachsendem Maß bei den Churer Familien Tscharner und Bawier fand. Einen jungen Bawier haben wir bereits als seinen besonders dankbaren Verehrer kennen gelernt. Keiner aber hat in den folgenden bewegten Zeiten fester an ihn geglaubt, als sein einstiger Haldensteiner Schüler Joh. Bapt. Tscharner. Wir müssen den Versuch machen, mit wenigen Strichen sein Bild an den Rand unserer Nesemannbiographie zu zeichnen.

Seine Eltern waren Bürgermeister J. Bapt. von Tscharner in Chur und Anna Margar. Sprecher von Bernegg. Im April 1763 war der zwölfjährige Johann Baptist im Haldensteiner Seminarium eingetreten und bis in den Januar 1768 dort geblieben, hatte also reichlich Zeit gehabt, seinen Internatsleiter Nesemann kennen zu lernen. Dann gehörte er zu den wenig zahlreichen Schülern von Haldenstein-Marschlins, die sich einem akademischen Studium zuwandten. Er zog nach der damals modernsten deutschen Universität Göttingen (Hannover) und bereiste darauf nach damaliger Sitte verschiedene Länder und erscheint in der Heimat schon 1775, d. h. als 24jähriger, als Podestat von Tirano und acht Jahre später (1783—1785) ist er Landvogt der Herrschaft Maienfeld. Überall bewährte er sich als pflichttreuer, charaktervoller Mann, der die Notwendigkeit erkannte, gegen schlimme Mißstände des alten Regierungs- und Verwaltungssystems anzukämpfen. Während seiner Maienfelder Zeit ist die Kunststraße von Chur bis an die Deutsche Reichsgrenze gebaut worden. Eine wahre Leidenschaft gemeinnützigen Wirkens erfüllte ihn. Seine Vaterstadt Chur verdankte ihm die erste organisierte Armenanstalt und Verbesserungen in Forst- und Landwirtschaft. Sie anvertraute ihm das Bürgermeisteramt, 1795—1797 war er auch Bundespräsident, d. h. Präsident des Gotteshausbundes, und die Leitung des Landtags von 1797 lag in seinen Händen. Dieser Tscharner hatte schon 1786 die Antisalische Partei zur Patriotenpartei organisiert und ihr das eigentliche positive Programm gegeben, das sie über die Stufe des oligarchischen Machtkampfes erhob. Diese Partei, mehr oder minder stark von der Ideenwelt der französischen Revolution beeinflußt, vertrat dann 1798 den Anschluß Graubündens an die helvetische Republik. Als dann aber das Volk sich in der Majorität ablehnend verhielt, begann für viele ihrer führenden Vertreter eine Leidenszeit, Flucht in die Schweiz und Deportation nach Österreich. Der flüchtige J. B. Tscharner wurde zwar vom Direktorium der helvetischen Republik mit dem wichtigen Amt des Regierungsstathalters des helvetischen Kantons Bern betraut, das er in ausgezeich-

neter Weise verwaltete, aber schon im März 1799 niederlegte, «denn er wußte manche politischen und religiösen Ansichten seiner Oberen nicht mit seinem geraden und milden Sinne zu vereinigen». (F. von Jecklin in der Allgemeinen Deutschen Biographie.)

Das ist dieser Joh. Bapt. Tscharner, mit dem Nesemann, zumal in seinem letzten Lebensjahrzehnt, eine tiefen Freundschaft verband. Die Annahme F. Jecklins und M. Valérs, daß Nesemann 1786 die Leitung der Kleinen Tscharnerschen Familienschule (Nationalschule) in Jenins übernommen hätte, ist, wie früher schon erwähnt, durch verschiedenes widerlegt. Zunächst durch eine Notiz im ersten Reichenauer Prospekt und sodann durch die einfache Überlegung, daß Tscharner nicht wünschen konnte, Nesemanns private Mittelschule in Chur eingehen zu lassen zu Gunsten der Jeninser Schule, die nur für Knaben bis zum 12. Altersjahr berechnet war. (Siehe Rufer, a. a. O., Seite 23). Diesem Churer «Collegium» Nesemanns wird er beständig seine Aufmerksamkeit bewiesen haben, und was er von ihm wußte, veranlaßte ihn dann, im Lauf des Jahres 1792, seinem nun nahezu 70jährigen einstigen Haldensteiner Lehrer die Leitung seiner geplanten Reichenauer Schule anzubieten.

#### *4. Das letzte Lebensjahrzehnt. 1793—1802*

##### Reichenau

Im Jahre 1792 hatte Joh. Ant. Bapt. v. Buol-Schauenstein, der Vater des zwei Jahre hernach als Fürstbischof von Chur gewählten Carl Rudolf, das Schloß Reichenau an Simeon Bavier, Georg Anton Vieli und Joh. Bapt. Tscharner verkauft. Vielis Anteil ging dann schon in Bälde an Alois Jost von Zizers über. Alle Genannten waren eifrige Mitglieder der Patriotenpartei. Tscharner aber ging ohne langes Zögern daran, seine Jeninser Nationalschule hierher zu verlegen und mit der Nesemannschen Privatschule zu vereinigen. Die Eröffnung war auf April 1793 geplant, konnte aber offenbar erst im Juni stattfinden. Damit begann Nesemanns letzte Lebensaufgabe, die bis zur Auflösung des Reichenauer Instituts im Mai 1798 dauerte. Diese aber erfolgte, wie allgemein bekannt, unter dem Druck der politischen Unruhe in Graubünden. Die Tscharnersche Patriotenpartei mußte bald der Reaktion weichen, und wie sie hernach neuerdings die Oberhand gewann, saß Nesemann als Deportierter in Österreich, und an die Erneuerung des Seminars konnte in der großen Unsicherheit der Zeit niemand mehr denken.

Wir können uns der Aufgabe entziehen, eine einläßliche Schilderung von Nesemanns fünf Jahren andauernder Tätigkeit als Leiter und

zuletzt als Heinrich Zschokkes Mitdirektor der Schulanstalt zu geben, weil über dieses Thema zwei fachmännische Arbeiten existieren, die an Genauigkeit nichts zu wünschen übriglassen. Das ist zunächst Dr. Carl Günthers Buch «Heinrich Zschokkes Jugend- und Bildungsjahre (bis 1798) Aarau 1918». Hier ist das V, 66 Seiten umfassende Kapitel Zschokkes Aufenthalt in Reichenau gewidmet unter genauer Berücksichtigung der im Tscharnerschen Archiv liegenden Schriftstücke, auch in bezug auf Nesemann. Die zweite Schrift ist die schon früher gelegentlich erwähnte kürzere Arbeit Dr. A. Rufers «Vier bündnerische Schulrepubliken aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Bern 1921». Auch Dr. Aligs Biographie von Georg Anton Vieli im Jahresb. der H. A. G. 1933 muß herangezogen werden. Wir selbst dürfen uns darauf beschränken, einiges Wenige nachzutragen, das dazu dienen kann, das Charakterbild des greisen Nesemann zu beleben und zu zeigen, wie hoch gewiß sehr urteilsfähige Zeitgenossen von dem nun seit zwei Jahrzehnten recht im stillen wirkenden Manne dachten.

Die Anstalt war paritätisch gedacht, wie die beiden ersten Prospekte von 1793 beweisen. Dahinter sind nicht weltanschauliche, wohl aber parteipolitische Gründe zu suchen. Der sehr konfessionell, wenn schon nach Pietistenart nicht intolerant orientierte Nesemann mochte in diesem Stück nicht ganz ohne Widerstreben beigestimmt haben. Tscharner aber kannte die kirchenpolitische, stark antijosephinische Einstellung des neuen, kraftvollen Churer Bischofs Carl Rudolf noch nicht, der 1794 sein Amt antrat. So mußte man denn schon nach zwei Jahren auf das paritätische Programm verzichten. Doch blieb eine sichtbare Erinnerung daran bis auf den heutigen Tag bestehen. Das sind Bilder in der Schloßkapelle, übrigens keine Kunstwerke. Allgemein evangelische, nicht konfessionell betonte Gestalten und dazu der heilige Bischof Nikolaus von Myra, wie er den Armen seine Gaben austeilt.

Tscharner bezeichnet sich in den Prospekten als Kurator der Anstalt. Die pädagogische Leitung und, wie es scheint, auch ein Teil der Verwaltungsgeschäfte lag durchaus in Nesemanns Händen. In bezug auf Erziehung und Unterricht scheint man nicht wesentlich von dem abgewichen zu sein, was schon in Haldenstein gegolten hatte. Nur daß noch mehr als dort auf Vereinigung des theoretischen Unterrichts mit der Praxis, auch Kaufmannschaft und Landbau und in den freien Stunden auf Gelegenheit zur Erlernung eines nützlichen Handwerks gedrungen wurde. Hier spürt man Tscharners Einfluß, wie wohl auch, wenn «die Übung im gerichtlichen Verfahren und Urteilen», sowie «jährliche unterrichtende und ergörende Reisen» besonders genannt werden. Im gedruckten «Schreiben an Herrn Doktor Heer in Glarus» vom 1. Hornung 1795 betont Tscharner besonders ein Dreifaches: die gemeinsamen Schulreisen — die methodische Regel, den Ausgang

vom Leben und der Anschauung zu nehmen — die Schüler-Republik, damit «die jungen Bürger nicht fremden Gesetzen, sondern ihrem eigenen Willen folgen». Zur Beurteilung des Schülertribunals zitiert Zschokke in seinem gedruckten «Sendschreiben an Herrn Gymnasiarch Michael v. Wagner», Herbstmonat 1796, einen in seiner pädagogischen Bescheidenheit so sympathischen Ausspruch Nesemanns: «Ich habe in diesen Versammlungen viel gelernt und fand zuweilen das Urteil der Jünglinge über sich selbst richtiger als das meinige über sie».

Propagandaschriften und Prospekte sind keine erstklassigen Geschichtsquellen, und doch reizt es uns, einige Urteile über den betagten Nesemann wiederzugeben, die in dieser Reichenauer Literatur anzutreffen sind. Da heißt es in den beiden Prospekten von 1793: «Die eigentliche Leitung der ganzen Anstalt ist dem Herrn Professor Nesemann, dem berühmten Mitstifter, Miteigenthümer und Direktor des beliebten ehemaligen Seminarii zu Haldenstein, aufgetragen. Der Eifer nach möglichster Gemeinnützigkeit entreißt ihn seiner Ruhe und dem zu Chur gehaltenen collegialischen Unterricht, und der obbenannte Curator der Anstalt (J. B. Tscharner) schätzt sich glücklich, seinen verehrten ehemaligen Lehrer an der Spitze dieses gemeinnützigen Instituts zu sehen.» Und noch höher redet der federgewandte Zschokke in seinem obenerwähnten Schreiben an den Gymnasiarchen v. Wagner in Bern: «Als Direktor steht ein verdienstvoller Greis, der Herr Professor Nesemann, an der Spitze der Erziehungs- und Lehranstalt. Seine Autorität als ein guter Erzieher ist schon längst gegründet, wenngleicht von den Journalisten noch wenig ausposaunt. Er hat die Maxime der biederen Bündner zur seinigen gemacht, mehr zu handeln als zu schwatzen. — Nahe an seinem siebenzigsten Jahr unternahm es dieser thätige Weise noch, der Wahrheit willen sein altes philosophisches System aufzuopfern und die kantische Philosophie zu studieren, welche izt seine Lieblingin geworden ist. Schon dieser einzige Zug karakterisiere Ihnen den Mann, welcher — und dies will noch mehr sagen — unter allen seinen Bekannten keinen hat, der ihn nicht wie einen Vater verehrt und liebt.» (Sperungen von Zschokke)

Das alles vermochte indes nichts daran zu ändern, daß die Frequenz des Seminars hinter den Erwartungen zurückblieb. Es waren außer einer Zahl von Jünglingen aus der unteren Schweiz und Ausländern eben Schüler aus den Kreisen der Patriotenpartei, besonders von Chur. Die nachträgliche Erstellung eines Verzeichnisses ist u. W. nie versucht worden. Die Namen der Jahre 1796—98 hat Günther (a. a. O.) zusammenzustellen gewagt. Es sind tüchtige Köpfe darunter gewesen, wie die ältesten Söhne Tscharners, Joh. Baptista und Joh. Friedrich, der nachmalige Bündner Bundespräsident und eidgenössi-

sche Politiker, dann die Landrichter des Oberen Bundes J. P. Marchion von Donat und Anton Liver von Sarn, auch der als bester Kenner der Bündner Vogelwelt bekannt gewordene Thomas Conrad v. Baldenstein. Der früher erwähnte Lukas Legrand schickte zwei Knaben ins Reichenauer Seminar zur Erziehung. «Schwerlich hat die Anstalt jemals mehr als 40 Zöglinge miteinander beherbergt.» (Günther a. a. O. S. 182.) Es war somit ein Internat von recht mäßiger Größe, was für die Beurteilung verschiedener seiner pädagogischen Institutionen zu berücksichtigen ist.

In bezug auf das Schulleben in Reichenau vor der Ankunft Zschokkes urteilt C. Günther wohl richtig, wenn er schreibt: «Ein wenig altväterisch und nicht ohne Pedanterie mag es in diesen Jahren zu Reichenau her und zugegangen sein.... Nesemann war ein Greis von 73 Jahren, der trotz der ihm hoch anzurechnenden geistigen Beweglichkeit offenbar mehr zu schreiben und zu überlegen liebte, wie man es machen müßte, als daß er noch mit der selbstverständlichen Zuversicht des rasch entschlossenen Menschen Hand ans Werk gelegt hätte. So war wohl damals eine vieles verstehende Güte, Wohlmeinung und Bedachtsamkeit der Schutzengel des Seminars und seiner Schüler.» Es darf aber dann beigefügt werden, daß zu den Altersleistungen Nesemanns auch die tiefhumane Art, ja Herzlichkeit zu rechnen ist, mit der er sich in den letzten Jahren seinem von Geist und Tatendrang geladenen jungen Mitarbeiter Zschokke anschloß und schließlich die Folgen seines politischen Draufgängertums auf sich nahm, ohne es je eigentlich gebilligt zu haben.

Hier, wo wir von dem Vertrauensverhältnis zwischen Nesemann und Zschokke reden, mag auch der Ort sein, die Stelle aus einem Brief Nesemanns an Zschokke anzuführen, die ohne Datum in der Selbstschau (7. Ausgabe, S. 131) erscheint. Der Brief muß aber gegen Ende des Jahres 1798 geschrieben sein, da Nesemann tief entmutigt wieder in Chur saß und das Kommende abwartete. Da heißt es: «Ja, lieber Freund, vom Wirbel der Revolutionen sind alle Freuden verschlungen. Jene frohen Abende und mitternächtlichen Stunden kommen nicht wieder, wo wir uns bald über die große Bestimmung der moralischen Wesen im weiten Reiche Gottes mit Entzücken unterhielten, bald uns freuten des im Reich der Wahrheit aufgegangenen Lichts oder der künftigen seligen Menschengeschlechter, die wir, wie in Divinationen, gleichsam schon gegenwärtig erblickten; oder, wo wir lachten über die Thorheiten verkehrter und unsittlicher Menschen; bald wieder bewunderten einen Mann, groß an Geist und Tugend, Begläcker seiner Brüder und doch selbst verkannt und unterdrückt: wo wir beide stritten über problematische Sätze, ohne Unmut in Liebe und Herzlichkeit. Da saß ich dann, von meinen Jahren belastet, auf dem Ofenthrone so glücklich, und Sie standen vor mir auf

jüngeren, festeren Füßen. Und Gott schaute herab vom Himmel und hatte Wohlgefallen an unserer frommen Unwissenheit.»\*

So schrieb ein Mann von 75 Jahren, der dazu in jenen Tagen beständig zwischen Furcht und Hoffnung hingen mußte. Wie war er doch im Tiefsten so erstaunlich jung geblieben! Martin Planta hatte ihn durchschaut, als er ihn 32 Jahre früher in seiner Schinznacher Rede einen «Kenner der Jugend» nannte.

Heinrich Zschokke muß eine erstaunliche Arbeitskraft besessen haben. Das wüßten wir Bündner, auch wenn es nicht später der helvetische Minister Rengger bezeugte. Er war aber wohl auch recht froh, daß er während seines anderthalbjährigen Direktoriums des Reichenauer Seminars die Kleinarbeit in Schule und Internat dem alten Nesemann und den Unterlehrern überlassen konnte. Nicht nur arbeitete er sich ein in die Bündner Landesgeschichte und schrieb mit fliegender Feder «die erste, lesbare deutsche Bündner Geschichte» unter dem Titel «Die drey Bünde im hohen Rhätien», ein recht stattliches Buch in zwei Teilen. Er betätigte sich auch als Journalist im Organ der Patrioten «Der helvetische Volksfreund» und verfaßte nebenher noch ein allerdings wenig gewichtiges Drama. Endlich aber schrieb er, um der Volksschule aufzuhelfen, «Das neue und nützliche Schulbüchlein zum Gebrauch und Unterricht für die wißbegierige Jugend im Bündnerlande», gedruckt 1798 bei J. G. Berthold in Malans. Es sind 155 Seiten Text in Kleinokta. Dieses enthält 1. einen kleinen Katechismus, 2. eine kurze Geschichte des Vaterlandes, 3. eine kleine Weltbeschreibung oder Nachricht von den allermerkwürdigsten Sachen in der Welt. Bei der Abfassung des Katechismus hatte er den Takt — gewiß nicht nur die kluge Berechnung —, sich durch Nesemann helfen zu lassen (Günther a. a. O. S. 254 Anm. 187). Die beiden Abschnitte «Wer ist unser Seligmacher?» und «Was lehret uns die Bibel vom heiligen Geist?» sind sogar von diesem verfaßt. Wir aber wissen von früher her, daß der positiv biblisch-christliche Gehalt dieser beiden Kapitel nicht nur Firnis war, und können dann auch innerlich recht bewegt werden, wenn uns auf Seite 31 das feierliche apostolische Glaubensbekenntnis entgegentritt in dem Jahre, da der lange, zwei Jahre andauernde Kriegssturm über Graubünden losbrach.

Nicht enthalten können wir uns, in diesem Zusammenhang dem Charakterbild Nesemanns zuliebe noch zweier Episoden zu gedenken. Die erste fällt ins erste Jahr des Bestehens des Reichenauer Seminars und ist mehrfach schon ans Licht gezogen worden. Da geschah es bekanntlich — es war im Oktober 1793 —, daß der junge Herzog von Chartres, der nachmalige König Louis Philippe, als Flüchtling nach

---

\* Aus stilistischen Gründen vermuten wir übrigens, daß Zschokke diesen Nesemannbrief ziemlich frei zitiert.

Reichenau kam und hier dann acht Monate lang in strengstem Inkognito als Hilfslehrer für Geometrie und Geschichte amtete. Von ihm erzählt das Mscr. einer uns unbekannten Hand (Archiv Tscharner), daß er sehr niedergeschlagen gewesen sei, sich aber, um das Geheimnis seines Aufenthalts nicht zu brechen, nicht um Trost an einen katholischen Priester wenden konnte, und fährt dann weiter: «Er hatte täglich Anlaß, die ungeheuchelte Frömmigkeit des Herrn Direktor Nesemann und seine zarte Teilnahme und Sorgfalt kennenzulernen; und da dieser fern von allen Glaubensberufungen ihm die Trostgründe anbot, welche aus der ungeteilten Religion Jesu, unseres gemeinsamen Heilands, ausfließen, so waren tagelang diese Tröstungen von oben seine einzige Nahrung und Arznei.» Nesemann aber sollte einige Jahre später erleben, daß er seine seelsorgerliche Gabe nochmals reichlich anwenden konnte.

Die zweite Episode fällt ins Jahr 1795. Wir kannten sie gar nicht, wenn nicht Nesemann selbst in einem Brief an Zschokke vom 19. März 1799 darauf zu sprechen käme, übrigens ohne jede Ruhmredigkeit. Er schildert hier neben anderem die mannigfachen Molesten, die er über sich hatte ergehen lassen müssen, als im Oktober 1798 die Österreicher unter Auffenberg über die Luziensteig in Graubünden eindrangen und Chur besetzten. Von dieser «kaiserlichen Einquartierung» nun erzählt er: «J. Mathiß, einer der Quartiermeister, der einen tödlichen Haß in seiner Brust gegen mich nährte, weil ich mich des Billeters bei seiner Flucht nach Reichenau angenommen gegen ihn, der ihm aufsetzte und ihn in Reichenau endlich gefangennehmen ließ, und ihn unter anderen Vorwürfen gegen ihn mit dem Nahmen eines blutdürstigen Häschers belegt hatte. Dieser Jacob Mathiß legte die ausgesuchtesten Bößewichter in mein Hauß mit der Empfehlung, sich aufs Beste aufwarten zu lassen, ohne die geringste Schonung für einen Franzosenfreund zu haben. Auch war das Betragen dieser Leute Tag und Nacht unerhört grausam. Selbst der Beistand, den mir der brafe österreichische Rittmeister (überhaupt muß man die vortreffliche Disziplin der Herren Offiziere dieser Macht mit gerechten Lobsprüchen ehren) so willig und augenblicklich leistete, kam mir wenig zu statten. (Tscharnersche M. S. Bd. 149)

Diese Episode führt uns mit der Nennung Billeters und dann des leidenschaftlichen Parteigängers der Aristokraten, Pfleger Jac. Mathis in Chur, ins Jahr 1795 zurück, in den sogenannten Stäfnerhandel, als das nach größeren Freiheiten strebende Memorial der Stäfner an die regierenden Herren in Zürich zu sehr scharfen Gegenmaßregeln der Stadt führte. Casper Billeter gehörte aus der großen Zahl der «Revolutionäre» in Stäfa zu den Zweien, die nach Graubünden flüchteten und in Reichenau festgenommen wurden, schließlich ja dann aber doch entkamen. Das damalige Eintreten des Direktors des Seminars für ihn aber ist ein würdiges, kleines Seitenstück zu dem mutigen

Einstehen des Pfarrers J. Kaspar Lavater, auch Pestalozzis u. a. für die so hart bestraften Stäfner. Genaueres darüber findet sich in Dändlikers Schweizergeschichte III S. 281 und sodann in Dr. Paul v. Sprechres Abhandlung im Jahresb. der H. A. G. 1895 «Graubündens Anteil am Stäfnerhandel».

### Letzte Lebensschicksale

Bereits wissen wir, daß es im Mai 1798 zur Auflösung des Reichenauer Seminars kam. Unterdessen hatte das Ringen der politischen Parteien in Graubünden für und gegen den Anschluß an die helvetische Republik immer heftigere Formen angenommen, und man war wieder einmal zum Spielball Österreichs und Frankreichs geworden. Der Wiener Hof sträubt sich dagegen, Neuerungen in Graubünden zu gestatten, d. h. den Anschluß an die helvetische Republik. Im August wird der durch den Landtag vorgeschlagene Anschluß an Helvetien von Räten und Gemeinden mit großer Mehrheit verworfen. Die Stimmung im Lande wird immer drohender, und die Anhänger des Anschlusses, d. h. der Patriotenpartei Tscharners, verlassen zum Teil das Land. Schon am 18. Oktober und den folgenden Tagen marschieren 4000 Österreicher über die St. Luziensteig in Graubünden ein. Damit wird Bünden bis Ende 1800 zum Kriegsschauplatz.

Wir aber kehren zu Nesemann zurück und geben, da uns hier andere Quellen fehlen, Heinrich Zschokke das Wort. Dieser war nach der Aufhebung des Seminars noch etwa drei Monate in Reichenau geblieben und berichtet über diese Zeit in recht munterer Laune (Selbstschau 7. Aufl. Aarau 1877 S. 112 ff): «Bei meiner politischen Unwichtigkeit (sic!) hielt ich mich inmitten der wilden Bewegungen vollkommen sicher. Ich benutzte also meine Muße zu naturgeschichtlichen Studien und that Ausflüge in das naheliegende Gebirg, von denen ich nie ohne reiche Ausbeute an Pflanzen, Steinen und Insekten aller Gattung heimkehrte. Über Gähren und Treiben der Menschen empfing ich von Zeit zu Zeit von Chur Nachrichten durch den ehrwürdigen Nesemann, der höchst eingezogen und schüchtern bei den Seinigen lebte und sich nicht über die Grenzen der Stadt hinaustraute. Dieser freundliche Greis schien um mich fast mehr als um sich selbst besorgt. Er warnte wiederholt in Briefen, mich nicht in die Nähe des Dorfes Ems zu wagen, wo man schon Andere festgehalten hätte im Glauben, mich gefangen zu haben; ich sei nirgends geschützt, als im engen Raum der Herrschaft Reichenau, dem Sitz der französischen Gesandtschaft. — Aber in diesem Raum mich einzubannen zu lassen, hatt' ich durchaus keine Lust, nannte die Warnungen des guten Mannes nur Wirkung übermäßigster Ängstlichkeit und setzte unbesorgt meine Lustwanderungen fort. Doch mied ich auf seinen Rat das ver-

dächtige Dorf Ems.» Später wurde dem wenig Besorgten der Boden Bündens doch zu heiß. Am 9. August 1798 verließ er Reichenau auf einem Rheinfloß und fuhr nach Ragaz, dem Vereinigungsort der flüchtigen Bündner Patrioten.

Unterdessen hatte Nesemann in Chur den weiteren Verlauf der Dinge abgewartet. Leider ist es uns bisher nicht möglich gewesen, das Haus, wo er wohnte, ausfindig zu machen. Seine Familie bestand in diesem Zeitpunkt aus der 67jährigen Gattin und den beiden Töchtern Dorothea und Margreth, die auch schon ins vierte Lebensjahrzehnt getreten waren. Daß der Pädagog ein «eingezogenes» Leben führte, wie Zschokke sagt, ist erklärlich. An die Wiedereröffnung der Privatschule war in den unruhigen Zeiten nicht zu denken, ein Sichvordrängen im politischen Tagesgespräch lag Nesemann jedoch nach wie vor fern. Gewiß hatte er sein politisches Glaubensbekenntnis, aber es fehlt uns jeder Beweis dafür, daß er als Ausländer für eine bestimmte Staatsform Graubündens agitiert hätte. Darin unterscheidet er sich sehr deutlich von Zschokke, und dessen Erzählung, daß der greise Pädagog «schüchtern» bei den Seinen lebte, wird durch verschiedene Tatsachen widerlegt. Vorderhand wäre ja auch die Einschüchterung nicht am Platze gewesen; denn noch war ein Sieg der Patriotenpartei in der Frage des Anschlusses an die helvetische Republik nicht ausgeschlossen.

Wir haben aus diesen Wochen ein einziges Dokument von Nesemanns Hand. Das ist der Brief an die beiden ältesten Söhne J. B. Tscharners, Joh. Baptista und Joh. Friedrich, seine ehemaligen Schüler in Reichenau, die damals als «akademische Bürger» in Erlangen studierten, beide wohl in erster Linie Rechts- und Staatswissenschaft, aber nach dem Basedowschen Programm ihres Vaters auch andere Zweige des menschlichen Wissens. (Tscharner M. S. Bd. 145, 1269) Da schreibt er unter dem Datum 22. Juni 1798 keine Silbe von den politischen Spannungen in der Heimat, dankt den beiden für einen Brief, den er von ihnen schon vor einem halben Jahr empfing mit guten Nachrichten über ihr Befinden und Studium. «Nicht mit oberflächlichen, rhapsodischen Kenntnissen begnügen Sie sich, um einst gelehrt zu erscheinen. Sie streben nach systematischer, gründlicher, kurtz nach philosophischer Einsicht, um es würklich zu werden und zu sein...» Und besonders bezeichnend ist im weiteren die Stelle: «Die Leichtigkeit und Anmut im gesellschaftlichen Umgange, die Popularität, die jeden Menschen schätzt und liebet, die uns die Menschen gewinnet und die Hertzen fesselt, wird Ihnen bei freyerem und ausgebreitetem Umgang mit der großen und kleinen Welt allmählich eigen und zur Gewohnheit werden, und dann sind und werden meine Wünsche erfüllt...» Darauf erzählt er von den drei jüngeren Brüdern Tscharner: «...also fünf Brüder», von deren Zusammenwirken er viel erwartet «für Vaterland und Menschheit.» . . . «Fünf

Brüder von Kraft und Gaben, durch gute Erziehung humanisiert und aufgeklärt.»

So ist denn dieser Brief nicht nur ein Beweis mehr für die engen Beziehungen, die Nesemann mit dem Hause Tscharner verbanden, sondern auch ein Stück Erziehungsprogramm, das manches bestätigt, was wir in früheren Jahren seines Lebens als erzieherisches Wollen dieses Pädagogen erkannten. Der ebenso begabte wie edle Joh. Friedr. v. Tscharner hat in späteren Jahren, wie er sich der neugegründeten evangelischen Kantonsschule zur Verfügung stellte, etwas von diesem «Nesemanngeist» weitergetragen, wie z. B. seine Briefe an O. Carisch beweisen. (Jahresb. der H. A. G. 1947)

\*

Aber nun begannen die Ereignisse sich zu überstürzen. In den ersten Tagen des August erfolgte die Abstimmung von Räten und Gemeinden der Drei Bünde über den Anschluß an die helvetische Republik. Sie brachte eine große verwerfende Mehrheit, und der franko-helvetisch gesinnte, von J. B. Tscharner präsidierte Landtag dankte ab. Es folgte die Flucht der Prominenten der Patriotenpartei auf das Gebiet der helvetischen Republik, vorzüglich nach Ragaz, und die bekannten Proteste gegen das Abstimmungsresultat. Nesemann blieb ruhig in Chur, ein Beweis, wie wenig er sich unter die politisch Prominenten rechnete. Tscharner hat sich nach Ragaz begeben, und offenbar etwa acht Tage später, schreibt ihm Nesemann am 21. August 1798 von Chur aus dahin (Tscharnersche M. S. Bd. 145, 935): «Verehrter Herr Bürgermeister ... ich muß heute meinem Herzen Luft machen. Ich muß klagen und dann wieder hoffen. Senectus querula, ich weiß es wohl. Desto besser, wenn meine Klagen unbegründet, und meine Hoffnungen desto reeller sind. Ich habe den Glauben an politische Freiheit und Demokratie verloren. (Durch uns gesperrt.) Nein. Ohne moralische Freiheit und ohne Tugend läßt sich keine politische, keine demokratische Freiheit denken... Der Misbrauch, welchen die Francken mit der Philosophie zur Abschaffung aller Religion, wenigstens aller positiven, selbst der von der Vernunft unterstützten Religion trieben, hat Tugend und Sittlichkeit, weit entfernt, sie zu fördern, unmöglich gemacht und der Moralität den Herzstoß gegeben. Wahrlich, bei aller Finsternis und Aberglauben, waren die vorigen Menschen, die noch an Religion glaubten, besser, ehrlicher und der Freiheit empfänglicher als die heutigen, die durch diese Art von Aufklärung erleuchtet sind.» Und dann fährt er weiter: «Die von einigen verachtete, von andern bezweifelte, von andern gelegnete Religion wird endlich den Kampf gegen ihre Feinde bestehen und lauter und gereinigt von Schlacken wie bewährtes Gold und unleugbar hervorgehen, wird Moralität und Sittlichkeit

verbreiten und die Menschheit endlich der Freiheit empfänglich machen. Bis dahin müssen wir uns in Geduld fassen.» Nesemann hätte es lieber gesehen, wenn Tscharner sich nicht von Chur entfernt hätte, wagt aber jetzt nicht zu entscheiden, ob er bald zurückkehren sollte. Und schließlich heißt es: «Ich sehe der Ankunft bewaffneter Schaaren mit jedem Tag entgegen. Ob der Francken oder der Österreicher zuerst, weiß ich nicht. Gott erbarme sich unser!»

So war Nesemanns Glaube an die baldige Verwirklichung seiner politischen Ideale in jenen Tagen aufs tiefste erschüttert. Es mag fast gleichzeitig gewesen sein, daß er jenen, teilweise schon früher zitierten Brief an Zschokke schrieb, der uns in der Selbstschau Seite 130/31 begegnet und, wie es scheint, mit den tiefbetrübten Worten anhebt: «Sie würden sich nicht mehr wundern, wenn ich endlich dem Druck des Leidens erliege. Religion und Philosophie thun, was sie können und sollen, erhalten den Geist in Ausübung seiner Pflicht. Doch Religion und Philosophie sollen und können die wiederholten Stürme draußen nicht zurückhalten. Die davon so stark erschütterten Fibern und Nerven geben dann freilich den Gemütsbewegungen auch zur Begleitung Mangel des Schlafes und der Eßlust. Also ist der Ausgang meiner Tage trübe.»

Aber Nesemann dachte nicht daran, sich in Klagen zu verlieren. Schon vom 30. August 1798 ist uns ein Brief erhalten (Tscharnersche M. S. Bd. 145, 951), der uns erkennen läßt, wie eng Nesemann in dieser schweren Zeit sein eigenes Schicksal mit dem der Familie von Tscharner verbunden hatte. Das flüchtige ehemalige Haupt des Landtags, der regierende Bürgermeister von Chur J. B. Tscharner hatte offenbar von Ragaz aus an seinen engeren Freundeskreis in Graubünden ein Zirkular ergehen lassen mit der Anfrage, wie sie über seine Flucht und deren Konsequenzen dächten. Zu diesem Kreise zählten Hauptmann B. Bavier, J. G. v. Salis-Seewis, der Dichter, Nesemann, und andere. Daraufhin antwortet nun Nesemann in längerem, wohlgeordnetem Schreiben vom 30. August folgendes:

1. Tscharner hätte besser getan, als Amtsbürgermeister nicht von seinem Posten zu weichen. Auch sei es kaum anzunehmen, daß er seinem Vaterland vom Ausland her besser dienen könne, als wenn er in Chur geblieben wäre. Wenn er zurückkehre, würde er wohl allein in Zizers größeren Anfeindungen ausgesetzt sein, doch stehe es ihm ja frei, die Untervazer Rheinbrücke zu benutzen und damit Zizers zu umgehen. Jedenfalls rate ihm Nesemann, zu erscheinen, wenn die Bündner Gemeinden ein Strafgerichtsverfahren gegen die Patrioten eröffneten, «wozu sie berechtigt wären». Erscheine er nicht, so drohe ihm Vermögenskonfiskation. «Doch bevor dies alles zur Verwirklichung kommt, hoffe ich, die politische Lage werde sich zu Ihrem Vorteil verändern».

2. Nesemann traut Tscharner den Mut zu, allen Gefahren Trotz zu bieten. «Soviel ich Sie kenne, sind Sie der Mann, den das Bewußtsein, recht getan zu haben, den die Kraft und der Trost eines guten Gewissens in Gefahren und Leiden nicht nur aufrichten, sondern heben kann... und der fähig ist, allen Feinden deren Hohngelächter und Spöttereien Verachtung und unwandelbaren Gleichmut entgegenzusetzen.»

«Mehr als dieses erschreckt mich Ihr Mismut und Niedergeschlagenheit. Ich sehe, daß Geist und Körper bei Ihnen durch halbjährige Anstrengung und Arbeit gelitten haben, daß Säfte und Maschine in Unordnung geraten und Sie dadurch, sowie durch die Fehlschlagung der so edeln und so gewünschten Projekte bis zur tiefsten Melancholie herabgestimmt sind. In so kränklicher Körper- und Gemütslage darf man nun allerdings nicht sich allezeit den Stürmen, dem Blitz und Hagel aussetzen, ohne sein Leben in die offbare Todesgefahr zu setzen ... so ergibt sich nun der verlangte Rat von selbst.»

3. «Sie müssen bis auf bessere Zeiten abwesend bleiben». Nesemann rät ihm, sich durch ein Schreiben, «wie Sie selbst sagen», beim Rat zu entschuldigen mit Unpäßlichkeit, mit dem Bedürfnis, einen Arzt zu konsultieren etc., «je leidenschaftsloser, desto besser. In allem nun Gesagten stimmen Ihr Herr Vater und Frau Gemahlin — ausgenommen die Erscheinung, wenn's zum Strafgericht kommen sollte — und ich überein. Ich denke, es wird auch die Meinung der übrigen Freunde sein.»

«Nun, theuerster Herr und Freund, empfehle ich Sie der göttlichen Gnade... Ich werde für Sie beten... Lassen Sie uns unser Vertrauen auf den Allmächtigen verdoppeln. Er kann Finsternis in Licht, Traurigkeit in Wonne verwandeln...»

«Ihr guter Vater ist niedergeschlagen. Ich besuche ihn fast täglich, um ihn aufzumuntern. Er hat es gern und ich tue es gern.»

Wir haben diesen Brief fast in extenso hergesetzt. Denn nichts lässt so tief hineinblicken in das Vertrauensverhältnis, das Nesemann mit Tscharner und dessen Familie verband. Es stand auf weit höherer Ebene als das eines politischen Parteigenossen und als auch dasjenige zu Heinrich Zschokke, auf das wir nun neuerdings wieder zurückzukommen haben.

\*

Am 18. Oktober 1798 erfolgte, wie früher schon einmal erwähnt, der Einmarsch der Österreicher über die St. Luziensteig. Für Graubünden begann damit der eigentliche Kriegszustand, und da das Churer Rheintal lange im Mittelpunkt der militärischen Operationen lag, mußte auch Nesemann den Kelch der Kriegsleiden bis auf die

Neige trinken. Über seine Erlebnisse bis Anfang März des folgenden Jahres sind wir ziemlich gut orientiert durch den schon oben Seite 350 angeführten Brief an Zschokke vom 19. März 1799, geschrieben in Chur (Tscharnersche M. S. Bd. 149). Wie dieser ins Archiv Tscharner gelangte, ist uns unklar geblieben. Zu seinem Verständnis ist hier vorwegzunehmen, daß die Österreicher unter Auffenberg sich nur bis zum 7. März 1799 halten konnten und dann vor dem Einbruch Massénas über die Luziensteig die Waffen strecken mußten. Jetzt atmete der alte Nesemann mit seinen Churer Freunden auf, allerdings nur für einige Wochen. Masséna setzte eine provisorische Regierung mit dem uns so wohlbekannten Ant. Herk. v. Sprecher an der Spitze ein, und die Briefzensur war für den alten Pädagogen nicht mehr zu fürchten. So erklärt sich der Anfang des aufschlußreichen Briefes, den wir unverkürzt beisetzen: «Endlich sind zerrissen die Bande, die das Herz festhalten. Es darf ausschütten seine Empfindung in den Schoß des Freundes, und Hand und Feder sind wieder frei. Wie wehe tat es mir, so oft ich an Sie schrieb und jedes Wort an Sie abmessen und in kalte, gefühllose Trockenheit fassen mußte. . . . Meine Leiden waren groß und mannigfaltiger Art — von den Aristokraten. Meine Freundschaft gegen Sie — können Sie es glauben! — wurde mir zum Staatsverbrechen angerechnet. Wie ein Verbrecher wurde ich durch die Stadt-knechte aufs Rathaus zitiert, über meine Freundschaft mit Ihnen und freundschaftliche Ausdrücke in dem an Sie geschriebenen und aufgefangenen Briefe unter bitterem und abgeschmacktem Hohngelächter inquiriert, mit der Untersuchungskommission bedroht. Meine Schriften waren unterdessen unter Siegel und endlich abgeholet. Auf den Gassen ein Fingerzeig und Hohn des Pöbels, überall nachgespüret, endlich durch Freunde gewarnet, das Tscharnersche Haus zu meiden, weil solches im Verdacht komplotischer Versammlungen stehe, die auf allen Kanzeln verboten waren. Unmöglich konnte ich den ehrwürdigen Greiß und Freund verlassen, und ich habe ihn bis auf den letzten Augenblick unter der lauten Erklärung, daß ich mir keine Pflichten verbieten lasse, zu besuchen fortgesetzt. Er wurde überall als ein scheinheiliger Pharisäer, ich als ein alter, verfluchter Patriot und Anhänger dieses Hauses gescholten.»

Wir unterbrechen hier diesen Brief, um die Episode von Nesemanns Verhör auf dem Churer Rathaus zu Ende zu führen. C. Günther (a. a. O. Seite 258) bemerkt, daß das Protokoll des Verhörs nicht mehr vorhanden sei. Ich verdanke Herrn Dr. E. Poeschel den Hinweis, daß es unter den Akten von 1798 A im Stadtarchiv heute noch liege, und wir dürfen es hier nicht verschweigen, weil es beweist, in welche überaus peinliche Lage Nesemann damals durch seine Freundschaft mit Zschokke geriet. Zunächst hat er Auskunft zu geben über seine Korrespondenz mit Hauptmann Joh. Bapt. Bavier, den wir ja auch bereits kennen. Die Antwort ist ziemlich harmlos. Dann fährt

das Protokoll weiter: «Belangen den Brief mit Herrn Zschokke, so gibt obgedachter HE Professor deßhalbne die Auskunft, daß er unter anderem in diesem Schreiben sich über die Ehrenstelle erfreut habe, zu welcher er, Zschokke, zum Besten der Menschheit seye erhoben worden (durch die Aufnahme ins helvetische Bürgerrecht und Anstellung im Ministerium Stapfers. Der Verf.). In Hinsicht der im nämlichen Schreiben bedeuteten vertraulichen Herzenssprache oder Offenherzigkeit, so beziehe sich solche verstandene Offenherzigkeit durchaus auf keine Staatsangelegenheiten, sondern auf Familien-, Heurats- und andere Sachen, welche einem Briefe nicht wohl anzuvertrauen wären, hingegen verabscheue er, Herr Professor, alle Thorheiten und Vergehungen, deren Herr Zschokke sich gegen sein neues Vaterland, nemlich Bündten, schuldig gemacht habe, so wie er auch diesen Abscheu oft und viel sehr laut angezeigt und verdammt habe. Aber als Partikular, mit Rücksicht auf seine Talente und sein sonst übrigens sehr gutes Hertz könne er ihm seine Freundschaft, zumahl als sein Landsmann, nicht versagen, so sehr er sonst sein Staatsverbrechen (das Wort schwer lesbar) nicht nur mißbilliget, sondern auch verabscheuet habe und heute noch verabscheue.»

«Alles obige hat Professor Nesemann unter eidlicher Gelobung bekräftigt.» Die Unterschrift dieses Verhörsprotokolls heißt: Bürgermeister und einige Räthe der Stadt Chur. — Wir aber fügen dem bei, daß die Erbitterung gegen Zschokke in Graubünden aufs höchste gestiegen war, vornehmlich wegen der Stellen, die im Schweizerischen Republikaner erschienen waren, und daß das Bündner Volk am 4. Dezember 1798, d. h. nur 14 Tage vor dem obigen Verhör Nesemanns, beschlossen hatte, eine Summe auf den Kopf des «ehemaligen Volksfreundes und philosophischen Landläufers» zu setzen, seinen Namen und sein Bild an den Galgen zu heften und ihm das «erschlichene Bürgerrecht» zu entziehen. (Günther S. 214 und Selbstschau S. 131 ff) Nesemann konnte somit noch von Glück reden, daß er an jenem 19. Dezember straflos davonkam auf Grund eines Eides, der gewiß kein Meineid war, den wir ihm aber doch lieber erspart hätten. Wir zweifeln durchaus nicht daran, daß er dem Volksentscheid vom August 1798 gegenüber loyal geblieben war. Ein ruhiger, lebensmüder Mann von 75 Jahren geht nicht mehr unter die Revolutionäre, und sein nicht abgebrochener Verkehr mit Tscharner und Zschokke war tiefmenschlich begründet. Und wenn ihn dann Zschokke den «Unschuldigsten» nennt und sein ferneres Schicksal tief beklagt, so redet kaum nur die Liebe zu dem alten, verehrten Landsmann. Aber es gibt nun einmal in politisch so tief aufgewühlten Zeiten Lebenslagen, da man mit den Begriffen «schuldig oder nicht schuldig» nicht mehr auskommt, wie wir ja aus neueren Zeiten sattsam wissen.

Doch wir kehren zurück zum Brief Nesemanns an Zschokke vom 19. März 1799. Er erzählt noch dies und das biographisch nicht ganz

Unwichtige. Das tiefe Aufatmen des Briefschreibers haben wir schon kennengelernt (siehe Seite 356). Ja es steigert sich gelegentlich bis zur Zuversicht. «Ihr Nahme ist wie Tscharners und anderer gelästert und verläumdet worden. Aber dabey ists auch geblieben. Keine Criminal-action noch Sentenz ist gegen Sie ergangen... Ihr Nahme wird nicht mehr genannt, als mit Ruhm und Liebe. Bawier hat sich ausgezeichnet durch patriotische Predigten. General Masséna ernannte ihn daför zum Präsidenten der Municipalität. Bescheiden hat er einige Tage darauf diese Ehre sowie Saluz und einige, eines Mitglieds derselben wieder abgelehnt... Dekan Kind solle mit den Übrigen, die Sie vorher gesehen haben, nach Lucern deportiert werden. Auf Bitte ist er hier geblieben, hat aber wie der rasende Andreas Salis Arrest und eine Schildwache im Hause.» Es folgt Aufzählung von Aristokraten, die sich flüchteten, besonders ins Tirol. ... «Zwey Hauptpersohnen, J. Mathieß und der Fleischer Rudolf Bauer, sind wieder versteckt oder entflohen...» Aber mitten im Brief ist doch eine tief sorgenvolle Partie. Da heißt es trotz dem momentanen Erfolg der Patrioten: «So sehen Sie denn, mein Theuerster, die letzten Tage meines Lebens trübe und voller Unruhe. Vielleicht lächelt mir noch einmal die Sonne freundlich und wohltätig vorm Übergang ins bessere Leben.» Und dann befiehlt er Zschokke mit rührenden Worten seine Familie. «Durch die Schuld der Aristokraten wird Bünden werden ein Land der Verwüstung. Hunger und Elend mancher Art stehen uns bevor... Kommen dann meine Kinder auch in Bettel und Elend, so sorgen Sie mit anderen Freunden, daß sie Brod haben...»

Er sollte nur zu sehr recht behalten. Schon am 14. Mai 1799 forcierte General Hotze den Übergang der Luziensteig und am 15. stand er in Chur. Die kurzlebige provisorische Regierung Massénas dankte ab, und Hotze übertrug die Leitung der Staatsgeschäfte der vorwiegend aristokratischen Interinalregierung, die gegen 14 Monate am Ruder blieb. Damit sollten Nesemanns Nöte von neuem beginnen. War er zu alt geworden, um nochmals an eine produktive Arbeit zu gehen, so reichten seine Kräfte eben noch aus, um als politische Schachfigur zu dienen.

\*

### Deportation nach Österreich und Ausklang

Es war Mitte Mai 1799. Die neue aristokratische Regierung begann ihre Tätigkeit mit einem Gegenschlag gegen eine Repressalie ihrer französisch-helvetisch gesinnten Vorgängerin. Diese hatte zu Mitte April bekanntlich 61 angesehene Vertreter der Gegenpartei als Geiseln nach der Festung Aarburg und schließlich nach Belfort und

Salins abführen lassen. Darauf antwortete nun die Interinalregierung mit der Deportation von allmählich insgesamt 90 Geiseln nach Innsbruck. 36 Gefangene wurden über Maienfeld durchs Vorarlbergische abtransportiert — es war unterdessen Ende Mai geworden —, während eine andere Gruppe durch das Unterengadin nach Innsbruck reiste. Es waren weit überwiegend Protestant, darunter zwölf evangelische Prediger. Zu diesen gehörte der seither wieder ergiebig ans Licht gezogene vielkundige Dekan Luz. Pol, Dekan Jacob Valentin und der uns von früher her bekannte Churer Stadtpfarrer Christian Bawier. Aber auch über ein Dutzend Katholiken waren dabei. Unter ihnen der in manchem für die Deportierten führende Lugnezer Arzt und Diplomat Georg Anton Vieli, den wir schon als zeitweiligen Besitzer von Schloß Reichenau kennenlernten, und endlich der Disentiser Benediktinermönch und Naturforscher Pater Placidus a Spescha. (Die Liste der Deportierten ist jetzt leicht zugänglich im Bündn. Monatsblatt 1945, Seiten 238—40. Für das Ganze dieser  $1\frac{3}{4}$  Jahre dauernden harten Maßregel ist jetzt wohl der beste Bericht zu finden in Dr. Oskar Aligs Biographie des G. A. Vieli, Jahresband der H. A. G. 1933, Seiten 148—74. Zur Ergänzung wäre herbeizuziehen Dr. Ernst Zimmerlis «Jac. Ulr. Sprecher v. Bernegg», Seite 237 ff.) Auf ein näheres Eintreten verzichten wir hier um so mehr, da uns in den authentischen Berichten über diese Zeit nur wenig individuelle Züge begegnen, wie wir sie recht reichlich über die Deportation nach Salins bei Alex. Balletta: «Aus meines Großvaters Tagebüchern» finden. Zu wenig beachtet ist heute der ausführliche Vorbericht zu den schon früher (Seite 338) einmal genannten Deportationsreden des Pfarrers Christian Bawier.

Aufs Ganze gesehen ist diese österreichische Verbannung nach Innsbruck, die vom September 1800 weg noch mit einer fünf Monate andauernden Fortsetzung in Graz (Steiermark) schloß, bedeutend milder gewesen als die der Zeit nach parallele in Belfort und Salins. Die Handlanger der «Knechtschaft» hatten mehr Noblesse gezeigt als die der «Freiheit». Alig schreibt (a. a. O. S. 151): «Im allgemeinen erfreuten sich die Gefangenen einer milden Behandlung.» Der eher hypochondrische Pfarrer Chr. Bawier schließt seinen Vorbericht zu den Deportationsreden sogar mit einer recht stattlichen Liste von Dankesbezeugungen. Dekan J. Valentin aber stellt gegen den Schluß seines Berichtes mit sichtlicher Genugtuung fest: «Während der ganzen Zeit unserer Abwesenheit, welche 21 Monate gedauert hatte, war keiner von uns bedenklich krank und keiner gestorben, obwohl wir viele alte Greise unter uns hatten.» (Bündn. Monatsblatt 1945, Seite 237). Dabei erinnert man sich dann an die herzbewegliche Schilderung des Sterbens des edlen deportierten Schierser Landammanns Rudolf Rofler in der halbzerfallenen Zitadelle von Belfort am 23. Mai 1799 und seine «aufs Allererbärmlichste» vollzogene Bestattung auf

dem städtischen Friedhofe, wie sie der Bannerherr Ludwig Balletta berichtet. (a. a. O. Seite 26)

Wenn Jak. Valentin von «vielen alten Greisen unter uns» spricht, so dachte er selbstverständlich auch an Nesemann. Wir erfahren zwar herzlich wenig über sein persönliches Wohlergehen in den uns bekannt gewordenen Berichten über diese 21 Monate. Nur Alig (a. a. O. Seiten 150/51) nennt seinen Namen einmal, wenn er erzählt, daß die über Maienfeld abtransportierten Gefangenen vorläufig im Kaiserspital zu Innsbruck untergebracht wurden und dann fortfährt: «Einige Tage später wurden sie in die weit bequemere Kaserne verbracht. Ihre Zahl war nun auf 31 gewachsen; einer Anzahl, nämlich Vieli, dem Gesandten P. C. v. Planta, dem greisen Professor Nesemann und den Pfarrern Christian Bawier und Thomas wurde gestattet, allerdings unter Bewachung und auf eigene Kosten, in einem Gasthause zu wohnen. Alle Gefangenen erhielten die Erlaubnis, in Begleitung einer Polizeiwache Spaziergänge zu machen. Nach und nach stieg die Zahl der Deportierten auf 90. Ein Teil, etwa 20 Personen, lebte auf eigene Rechnung in den Häusern der Grafen Khuen und Ferrari. Unter ihnen befand sich General Albert v. Planta, Oberzunftmeister Joh. Bapt. Bavier, Bürgermeister Joh. Bapt. v. Tscharner, der Vater des Patriotenführers, und Bürgermeister Joh. Calep Schwarz...»

Damit sind wir nun doch etwas im Bilde. Nesemann bewegte sich während seiner Deportation unter jüngeren und älteren Männern, die ihm zum Teil recht nahe standen. Da war unter den jüngeren nicht nur sein einstiger Schüler und treuer Verehrer Pfarrer Ch. Bawier, sondern auch P. C. v. Planta, der einst als Student in Basel seinem besonderen Schutz anvertraut gewesen war, und der niederländische Generalwachtmeister über alles Kriegsvolk zu Fuß, Albert v. Planta, der Sohn jenes Commissari Jacob v. Planta, dessen Hofmeister einst Martin Planta gewesen war (siehe «Chronik der Familie v. Planta), also auch ein alter Bekannter Nesemanns, und endlich der so eng mit ihm verbundene, fast gleichaltrige Bürgermeister Joh. Bapt. v. Tscharner (1722—1806). Mit ihm, dem offenbar tiefreligiösen Manne, wußte er sich auch einig in den letzten Fragen und Antworten des evangelisch-christlichen Bekenntnisses.\* Der Vater Tscharner war sogar Mitglied der Urlsperschen Christentumsgesellschaft, einer folgenreichen Erneuerung der Bewegung des Pietismus (Wernle Bd. III). Was diese beiden Alten miteinander durchsprachen in der Zeit ihrer großen unfreiwilligen Muße zu Innsbruck und Graz, steht nirgends geschrieben, läßt sich indes ahnen.

Übrigens hören wir sogar von Versuchen von außen her, Nesemanns Schicksal zu erleichtern. C. Günther zitiert einen

---

\* Über seine «entschieden christliche» Richtung äußert sich auch Vincenz von Planta in seinem Buch über Joh. Friedr. von Tscharner, und er schöpft noch aus direkter Quelle.

Brief Zschokkes an J. B. Tscharner von Stans aus, datiert 15. Juli 1799 (Seite 215), in dem es heißt: «Den alten Vater Nesemann mögt ich gerettet wissen! — Diesen tugendhaften Greis so am Ende seiner Laufbahn elend zu sehn, ist hart, um so mehr, da er der schuldloseste ist! — Ich wette, daß den Kaiserlichen mehr an meiner, als an der Person eines siebzigjährigen Greises liegt, und daß man ihn mit Freuden entläßt, wenn ich an seinen Platz trete. — Halten Sie die Ausführung für möglich, so will ich mich desfalls ans Direktorium wenden. Es ist nun mein ganzer Ernst.» Der Plan des impulsiven Mannes blieb unausgeführt, wäre wohl auch durch Nesemann dankend zurückgewiesen worden. Zschokke konnte wirklich Wichtigeres vollbringen da, wo er war.

Aber für Nesemann mindestens so ehrenvoll ist das Verhalten eines ehemaligen Haldensteiner Schülers, Fridolin Jenny von Glarus, nach unserer Matrikel vom August 1766 bis August 1768 Schüler des Seminariums. Er war als Sohn des Handelsmannes Jost Jenny und der Elsbeth Zweifel als 15jähriger dorthin gekommen und war Mitschüler des um zwei Jahre älteren Joh. Bapt. v. Tscharner gewesen. Jenny wurde dann Hauptmann und Handelsherr, Associé der Firma Jenny & Streiff und vertrat zeitweilig sein Geschäft in Wien. Von dort aus schrieb er am 9. Dezember 1804 an Joh. Bapt. Tscharner in Chur, bestätigt, daß er dessen Mitschüler in Haldenstein gewesen sei und erzählt dann, daß er die willkommene Gelegenheit gehabt habe, Nesemann während seiner Deportationszeit in Graz (Grätz) einige Erleichterungen zukommen zu lassen, und fährt fort: «Hätte die Deportation unglücklicherweise noch länger gedauert, so war ich entschlossen, ihn selbst zu besuchen und ihm mittelst einer Caution auf freien Fuß zu verhelfen und ihn mit mir nach Wien zu entführen, auch dafür zu sorgen, daß ihn bis zu seiner Rückkehr in sein Vaterland (sic.) weder Hunger noch Mangel treffen sollten, so bedenklich auch immer ein solcher Schritt für einen Mann in meiner Lage und Verhältnissen mit dem Staate gewesen wäre. Doch es bedurfte dieses Extrems nicht, und die Hilfe kam, ehe man sichs versah, und ein besseres Schicksal gönnte dem würdigen Mann das Vergnügen, vor seinem Tode noch selbsten sein Haus zu bestellen und jene wichtigen Verfügungen treffen zu können, die demselben in der doppelten Eigenschaft eines Mannes und Vaters so sehr am Herzen zu liegen schienen. Bey der großen Anzahl seiner Lehrlinge war es kein Wunder, daß der Verstorbene, obgleich so nahe bey mir, dennoch nicht sich meiner erinnerte, und kam ihm daher auch, nachdem ich selbst ihn entdeckte, meine Unterstützung umso unerwarteter und willkommener, als es gerade die Zeit war, da er derselben am meisten bedurfte. Doch genug von einem Manne, den jeder innigst verehren mußte, der ihn kannte, wenn er anders das, was vom Kopfe kommt und zum Hertzen geht, zu würdigen weiß, hiemit selbsten beide am rech-

ten Fleck hat.» Schließlich erinnert er an Nesemanns Wahlspruch, «wenn er uns das omnia bona malis mixta einzuprägen suchte». (Tscharnersche M. S. Bd. IV 59 ff nach der alten Signatur. Sperrungen durch uns.)

Mit diesem schönsten Bekenntnis eines ehemaligen Schülers schließen wir das, was wir über Nesemanns letzte Lebensjahre noch bestimmt aussagen können. Am 27. Januar 1801 erfolgte durch den Polizeiminister in Wien der Befehl, die deportierten Bündner in Freiheit zu setzen. (Das Nähere bei Alig, G. A. Vieli, Seite 172.) In den ersten Februartagen wurde die Reise in Graz angetreten. Es ging durch das verschneite Gebirge Kärtens und Tirols nach Innsbruck, wo man am 18. Februar anlangte. «In Delfs trennte sich dann die Gesellschaft. Die einen fuhren über Nauders dem Engadin zu, die andern (bei denen Nesemann war) über Reute gegen den Bodensee. Anfangs März langten wir auf Bündner Boden an», d. h. die Gruppe, zu der Nesemann gehörte (J. Valentin).

Noch etwas über zehn Monate waren ihm vergönnt, sich der Nähe der Seinen zu erfreuen, doch sind wir über diese Zeit ohne die ge ringsten Nachrichten. Der alte Mann mochte durch die beschwerliche Winterreise recht mitgenommen sein. Das ver mochte auch die Nähe der Seinen nicht mehr auf die Dauer zu ändern, sowenig wie das Bewußtsein, daß sich seit Juli 1800 die parteipolitische Lage Graubündens gründlich verändert und allen geflüchteten Bürgern durch den «Präfekturrat» die ungefährdete Rückkehr in die Heimat zugesichert war. Der jüngere Joh. Bapt. v. Tscharner war jetzt nach Niederlegung seiner helvetischen Ämter (siehe Seite 345) auch in die Heimat zurückgekehrt, doch tief ernüchtert und in vielem enttäuscht. Es darf als selbstverständlich gelten, daß Nesemanns Verkehr mit dem Hause Tscharner, mit Vater und Sohn, nichts von der alten Wärme einbüßte, trotzdem noch immer nicht die definitive Beruhigung des Landes eingetreten war. Es war jetzt Bonaparte, der die Einverleibung Bündens in die Schweiz verfügte, und die Freude über den Gang der Dinge mochte auch bei den Patrioten eine recht gedämpfte sein. Aber es gibt Dinge, die über dem politischen Erfolg stehen, und sie bildeten auch Nesemanns festestes Band mit dem geistesverwandten Hause Tscharner. Vor mehr als zwei Jahrzehnten schon stießen wir in der Tscharnerschen Manuskriptsammlung (damals mit Signatur XC) auf ein undatiertes Schriftstück, enthaltend eine Art Revue über des jüngeren J. B. Tscharner Freunde in Graubünden und der übrigen Schweiz. Es tönt recht skeptisch. Umso auffallender ist dann der herzenswarme Exkurs über Nesemann, der lautet: «Professor Nesemann selig — der erklärte, ächte Philosoph, der Lehrer meiner Jugend, ein Mann, der ein wahrer, vertrauter Freund aller derer war, die seine vertraute Freundschaft suchten, ein Mann, dessen Herz und Verstand für viele Freunde ausreichte. An ihm verlohr ich den wür-

digsten, besten Freund. Ihm sehne ich mich nach in das Reich seliger Geister.»

Über Nesemanns Tod und Bestattung haben wir nichts als die dünnen Daten im Totenregister von St. Regula. Wir kennen sie von früher her. Es ist der 24. und der 26. Januar 1802. Das einzige, was wir darüber hinaus erfahren, findet sich in den tagebuchartigen Aufzeichnungen des Historikers Joh. Ulrich v. Salis-Seewis, des Bruders des Dichters. Dort heißt es, daß Johann Gaudenz v. Salis-Seewis im Jänner 1802 nach Chur gekommen sei zu Nesemanns Begräbnis (Guido v. Salis «Ein bündn. Geschichtsforscher vor hundert Jahren», 1926, Seite 50). Es ist wenig, diese Notiz, und doch möchten wir sie nicht missen. Pfarrer Christian Bawiers schöne Widmung an den Dichter Salis und zugleich an Nesemann, die das Vorsatzblatt der drei Deportationsreden zierte, erlebte der greise Pädagog nicht mehr, aber sie überlebte ihn bis heute.

Noch werden wir darnach fragen, wie es um seine Hinterbliebenen stand, Gattin und Töchter. Wir wissen wenig davon. Ein genügendes Auskommen kann er ihnen, zumal nach den Verlusten durch Krieg und Deportation, nicht hinterlassen haben, doch scheint Frau Professor Nesemann schon vorher von Basel her einiges geerbt zu haben, das weiter über die schlimmste Not hinweghalf. Sie starb 1811 im Alter von 79 Jahren und 10 Monaten, die ältere Tochter Dorothea dann 1824 und die jüngere Margreth 1833. Verschiedenes läßt darauf schließen, daß sie nie gänzlich mittellos wurden und sogar beim Hinschied der zweiten Tochter über einen bescheidenen Grundbesitz verfügten. Außerdem ist aber als sicher anzunehmen, daß sie durch die zahlreichen Freunde und Verehrer des Vaters nicht im Stiche gelassen wurden.

\*

Endlich müssen wir zum Anfang unseres Lebensbildes zurückkehren, zu jenem Loblied, das kurz nach Nesemanns Tod in Usteris «Republikaner» angestimmt wurde. «Der Vater unter den Pädagogen Helvetiens», «Der Vater der bündnerischen Kultur» sind journalistische Entgleisungen mit politischem Hintergrund, übrigens eine recht menschliche Erscheinung. Der Historiker — auch als Biograph — wird sie vermeiden. Sie sind aber auch im Falle Nesemann ganz unnötig. Man kann heute ruhig sagen «einer der Väter», und den Begriff «Kultur» würden wir weglassen. Es gab eine bündnerische Kultur vor den Tagen Nesemanns, und es scheint uns sogar zu seinen Verdiensten zu gehören, daß er sich ihr einzuordnen verstand. Sprechen wir ihn lieber an als einen der Väter des höheren Schul- und Bildungswesens in Graubünden, wie es seine Tage dringender verlangten. Er hatte ein feines Ohr für die Forderungen einer gärenden Zeit. Dann aber werden wir beim Blick auf das Werden und

Wachsen eines höheren Schulwesens in Graubünden, vorzüglich evangelischen Teils, nicht nur einen, sondern drei Namen zu nennen haben: Martin Planta, J. P. Nesemann und Ulysses v. Salis-Marschlins. Sie haben alle drei, zeitweilig mit vereinigten Kräften, mitgearbeitet an der Erneuerung Graubündens, die kommen mußte, der fromme und geniale Planta, der hochfliegende, menschheitsgläubige Ulysses v. Salis und der weise Nesemann. Keinem aber scheinen seine älteren Schüler so dauernd dankbar verbunden geblieben zu sein wie Johann Peter Nesemann, der so glücklich und persönlich ansprechend das religiöse Erbgut der Väter mit dem Besten der unabweisbar eindringenden Aufklärung zu verbinden verstand und in den Stürmen der Zeit sein «omnia bona malis mixta» in Lehre und Leben durchhielt, in die Sprache der Bibel übersetzt: Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen (Brief an die Römer 8. 28).

\*

Zum Schluß möchte der Verfasser noch allen denen danken, die im Laufe langer Jahre stets wieder seine Planta-Nesemannstudien verständnisvoll unterstützten, vorzüglich durch die Öffnung von privaten Archiven. Manche von ihnen wie Frl. Dr. Meta v. Salis, Frau Ing. Schucan-Amstein, Oberst Theoph. v. Sprecher, Baron Paul v. Salis-Soglio, Dr. med. Andr. Flury sind seither abgerufen worden und lesen meinen Dank nicht mehr. Das gleiche gilt auch von Professor Dr. Eberhard Grisebach, dem vor vier Jahren durch einen Schlaganfall die Feder aus der Hand genommen wurde. Er arbeitete damals an einer eingehenden Würdigung von Person und Werk Heinrich Zschokkes und mußte dabei auch des Mangels an einem Lebensbild Nesemanns inne werden. Er war es dann, der in mir die Hemmungen des vorgerückten Alters überwand und damit die obige Arbeit veranlaßte. Ich bedaure es aufrichtig, sie ihm nicht mehr widmen zu können. Bedauern muß ich's außerdem, daß ich dem Plantaverband für gütige Beihilfe statt der einst geplanten Biographie Martin Plantas nur dieses Teilstück darbieten kann. Endlich aber gebührt mein Dank meinem Freunde Prof. Dr. Friedrich Pieth. Er hat bekanntlich für unsere Bündner Landesgeschichte in Einzeluntersuchungen, wie dann auch in der Zusammenfassung Großes geleistet. Wir rechnen es aber zum Besten seines mannigfaltigen Lebenswerkes, daß es ihm gelang, seit 1914, d. h. also durch 35 Jahre hindurch, trotz aller Mißgunst der öfters sehr bewegten Zeiten, diese «Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde» lebendig zu erhalten. Ihm habe ich's zu verdanken, daß mein Versuch eines Lebensbildes Nesemanns ungeachtet seiner für die Raumverhältnisse einer Monatsschrift etwas zu großen Ausdehnung überhaupt zum Druck gelangen konnte.